

Altkurdische Kampf- und Liebeslieder

BECHTLE

Institut kurde de Paris

OFFERT
PAR
JOYCE BLAU

Institut kurde de Paris

Institut kurde de Paris

LIV. 7046

Altkurdische Kampf- und Liebeslieder

Gesammelt und übertragen von
Hilmi Abbas
mit einer Einführung von
Anton Graf Knyphausen

INSTITUT KURDE DE PARIS

Bibliothèque

Offert par J...Blau.....

Reçu le 15/07/2018

BECHTLE

Institut kurde de Paris

© 1964 by Bechtle Verlag München und Esslingen
Einband von Wolfgang Heinrichs
Gesamtherstellung Georg Wagner, Nördlingen
Gesetzt aus der Borgis Walbaum
Printed in Germany

Vorwort

„Lieder sind gesungenes Leiden, auch Glückrausch“, sagt ein Lied der Kurden aus dem achten nachchristlichen Jahrhundert. In den hier vorliegenden kurdischen Gesängen und Liedern aus viertausend Jahren findet sich Leid und Glück in Fülle, zudem ein tiefes, gerades Denken, aus dem eine uns fremd und eigenartig anmutende Idee der Göttlichkeit erwachsen ist. In den Augen der Yezidikurden hat Gott versagt, er hat abgedankt, weil sein Schöpfungswerk von Anfang an unvollkommen gewesen war. So ist es zu verstehen, daß es in einer „Anweisung für Laien“ aus dem siebenten nachchristlichen Jahrhundert heißt:

„Wo immer Leben, hörst Du zu,
wo immer Sterben, bist auch Du!
Wir wissen nichts.
Doch was weißt Du?
Ist's göttlich Art, das Schwebenlassen,
ist's göttlich Rat, den wir nicht fassen.“

Dieser „uralte Vater“ der Yezidis, die eine aus der Vorzeit übernommene Einsicht zu pflegen wähen, ist ausgebrannt wie ein Milliarden Jahre alter Stern. Hinter diesem Gott, in Milchstraßenferne unfaßbar, wird ein „Unaussprechlicher“ geahnt.

Das vielstämmige kurdische Bergvolk, das zwischen dem Persischen Golf und dem Schwarzen Meer Iraner und Kaukasier von Arabern und Türken trennt, empfindet sein Wesen als den lebendigen Ausläufer ältester vorderasiatischer Geistesbildung. Der Stammbaum der Kurden, der seine Wurzeln in die Kultur der Sumerer und Guti senkt, erhält seine Festigkeit durch die sakrale Schrift der Yezidis, die sich von der churritischen Schrift ableitet. Die Churriter, die als kultur- und schriftloses Volk im siebzehnten Jahrhundert vor Christus auftauchten, hatten eine Mischschrift übernommen, die um 2300 vor Christus aus der sumerischen Finanzschrift und der Sakralschrift der Guti, in der noch neunhundert Jahre später Zarathustra seine Hymnen und Meditationen niederschrieb, entstanden war. Diese Tradition führt in fernere Zeiten als die Anfänge des Alten Testaments. Eine weitere Wurzel des Stammbaums kurdischer Kultur ist die Sprache, die mit dem Churritischen und Awestischen verwandt ist. Die wenigen Dokumente, welche die Hyksos, die Ägypten von 1670 bis 1570 vor Christus beherrschten, dort hinterlassen haben, sind vom Kurdischen her zu entziffern.

Ein bedeutender Teil der in diesem Band gesammelten Dichtung geht in dem menschlichen Wert weit über ein historisch-persönliches Erlebnis hinaus und hat vitalere Funktionen als die Befriedigung literarischer Bestrebungen. Sie ist zeitlos, nicht im Sinne von Schätzen, die aus der Gruft der Gräber emporsteigen,

sie ist zeitlos im Geist, und immer kann sie, wie Feuerstein, Funken schlagen. Die Dichtung der aus dem ewigen Dunkel aufsteigenden Völkerkette, deren letztes Glied die Kurden unserer Tage sind, setzt, wie der niederländische Geschichtsforscher Johan Huizinga von aller archaischen Dichtung sagte, „den Kult in das Wort um. Sie entscheidet über soziale Verhältnisse, sie wird Träger von Weisheit, Recht und Sitte“. Dieser die innere Erfahrung verwaltende Dienst spricht sich am deutlichsten aus in den kultischen Gesängen der nicht-mohammedanischen Hochgebirgskurden — den heute noch lebenden fast zwei Millionen Yezidis —, in Beispielen aus der Chronik Agemistan und in der Dichtung der Churriter.

Die Lieder des Zaza, des Bardenstammes, und der Asiri, des Ritteradels, entsprechen etwa dem, was Herder meinte, als er sich mit den europäischen Volksliedern beschäftigt hatte: „... je wilder, das ist je lebendiger, je freiwirkender ein Volk ist (denn mehr heißt dieses Wort doch nicht), desto wilder, das ist lebendiger, freier, sinnlicher, lyrisch handelnder, müssen auch, wenn es Lieder hat, seine Lieder sein.“ Diese Lieder, die Werke des Volksgeistes oder einer Gemeinschaft sind, drücken kollektives Lebensgefühl in seiner unmittelbaren Auseinandersetzung mit dem Dasein aus. Dagegen sind die Werke Sengis, der beispielsweise ein Gedicht optisch als Pyramide baut, und Timur Abbas' von künstlerischen Persönlichkeiten und von der Lust an Sprache und Formgefühl geprägt.

„Noch war der Sterne Lebensatem ungebrochen.
Der Dunkelheit Gefieder, schwebend sanft,
gab dem Geflüster rieselnder Ruinen
im nachtverhangenen Wüstental geheimes Leben.“

Wer mit solchen Worten in Schönheit Situation und Spannung schaffen kann wie Timur Abbas, der zu Beginn des dreizehnten nachchristlichen Jahrhunderts lebte, ist ein großer Meister.

Es ist Dichtung von solch persönlicher Herkunft, die auf Europa ihren großen Einfluß ausübte, nicht nur zur Zeit der Troubadoure, sondern vor allem vom Ende des 18. Jahrhunderts an für hundert Jahre. 1768 wurde Hammer-Burgstall geboren, der im Laufe seines Lebens fünfundsiebzig große und zahllose kleine Werke über orientalische Themen verfaßte. War er auch als Wissenschaftler von geringer Bedeutung, brachte er doch als der große Anreger die Lawine des Orient-Interesses ins Rollen. Man begnügte sich bald nicht mehr mit Übersetzungen, von denen wir in Friedrich Rückerts Werk köstliche Beispiele besitzen. Wichtiger noch für unsere eigene Sprache waren die Dichtungen „im Sinne des Orients“, wie Goethes Westöstlicher Divan, die Ghaselen Platens und die sympathischen, aber heute vergessenen Lieder des Mirza-Schaffy von Friedrich von Bodenstedt, deren 148. Auflage im Jahr 1899 erschienen ist.

Um so erstaunlicher, daß die kurdische Dichtung als solche kaum erkannt und mit wenigen Ausnahmen nicht in die großen modernen Bildungssprachen übersetzt wurde. In England wurde Ende des letzten Jahrhunderts „Mus Haf-Ras“, das Gesetzbuch der Yezidis, veröffentlicht, ferner „The Yalwa“, nicht zuverlässige Yeziditexte, die von arabischen Wissenschaftlern in Damaskus zusammengestellt worden waren. Unter der Aufsicht von Professor Kurdieff erschienen „Kurdische Fragmente“ in der Übersetzung von Ludmilla Rudenko im Mai 1963 in der Zeitung „Partisan“ und unter der gleichen Regie die Übersetzung von Urmian-

texten als Buch in Leningrad. Schließlich veröffentlichte die Zeitung „Christ und Welt“ 1963 einige Übersetzungen von Hilmi Abbas, und mit Ausnahme dieser Gedichte dürften die hier vorliegenden der westlichen Welt noch nicht bekannt sein.

Zu diesen Übersetzungen ist es zufällig gekommen. Als der osmanische Kurde Hilmi Abbas mir die Grundzüge der orientalischen Dichtung und Denkungsweise erklären wollte, begann er kurdische Texte zu deklamieren und sie aus dem Stegreif ins Deutsche zu übersetzen.

Rühren will ich die klanglose Trommel,
du Stadt ohne Mauer, Staub in der Flut —
Rühren will ich die klanglose Trommel,
du Regen ohne Wasser, Fisch ohne See —
Trommeln will ich ohne zu hören,
den Blinden nicht achtend, Licht in der Nacht,
und keiner soll wissen —
Schlaf ist nur Trotz —
Rühren will ich die klanglose Trommel
dem menschlichen Nichts —

Für mich war dies der Augenblick einer Entdeckung. Sprache und Aussage erschienen mir bedeutend. Ich hatte den Wunsch, nachzulesen, was ich gehört hatte. Da keine Übersetzungen vorhanden waren, machte sich Hilmi Abbas an die Arbeit. Die ersten Proben erschienen in einer Wochenzeitung. Der Erfolg gab Anreiz zu weiteren Übertragungen.

Hilmi Abbas-Bei, geboren 1922, ist der Sohn eines führenden Kurden, der in der türkischen Diplomatie und als Orientalist tätig war, und einer Österreicherin. Er verbrachte einen großen Teil seiner Jugend auf den

Familiensitzen am Urmiansee und am Schwarzen Meer. Von Privatlehrern wurde er nicht nur auf das europäische Abitur vorbereitet, er lernte die Sakralschrift der Yezidikurden, die arabische, churritische und Guti-Schrift und hatte einen großen Teil der überlieferten kurdischen Dichtung auswendig zu lernen. Nach Studien in Dresden, Kairo und Ankara trat er als Freiwilliger in das deutsche Heer ein, wurde kriegsgefangen nach Ägypten entlassen, ließ sich schließlich in Deutschland nieder und wurde deutscher Staatsbürger, jedoch ohne seine Herkunft als osmanischer Kurde zu verleugnen. Die glückliche Tatsache, daß Hilmi Abbas-Bei die für die vorliegende Arbeit notwendigen orientalischen Sprachen und das Deutsche als Vater- und Muttersprache beherrscht, und einem außerordentlichen Gedächtnis verdankt dieser Band sein Entstehen.

Bei den Übersetzungen wurde der Versuch gemacht, wortgetreu zu bleiben und die alte Form beizubehalten. Gelegentlich waren Kompromisse notwendig, um ein Bild verständlich zu machen; doch ging die Bemühung, wörtlich zu bleiben vor, selbst unter der Gefahr, es dem Leser dadurch nicht leicht zu machen. Nur wenige Gedichte wurden im Reim übertragen, da die Inhaltstreue zu sehr unter der Suche nach dem Reimwort gelitten hätte. In der religiösen oder feierlichen kurdischen Dichtung ist der Reim ein Mittel, um den Laien zu fesseln. In den für die Eingeweihten bestimmten Texten kommt der Reim nicht vor.

Wie erwähnt, sind nur wenige kurdische Texte in eine moderne Zivilisationssprache übertragen worden. Ein Querschnitt durch die dichterische Tradition dieses Zehn-Millionen-Volks wurde vor dieser Arbeit nie versucht. Kurdistan, zum größten Teil im Raum des

1918 zerstörten osmanischen Reiches gelegen, ist heute zwischen der Türkei, Rußland, Persien, Irak und Syrien aufgeteilt. Nur in der Sowjetunion wird Kurdisch in Schulen und Hochschulen gelehrt. In einer solchen Situation ist für dieses Volk das überlieferte Geistesgut, seine Lieder, Dichtung und Gesänge, ein wesentlicher Maßstab für den eigenen Wert. Es ist erlebte Nationaldichtung, wie wir sie seit dem Ende des 18. Jahrhunderts in fast allen kleinen Nationen Europas kannten. Die Kraft der vorliegenden Dichtung geht aber über eine patriotische Nationalliteratur weit hinaus. Man kann auf diese alten Schriften das Wort Hebbels anwenden, daß neue Bücher oft nichts als die Hitzblättern des Tages seien, aber „alte Bücher, die neu geblieben sind, müssen . . . einen großen Gehalt, sei es nun subjektiver oder objektiver Art, in sich aufgenommen haben“. Oder Herder: „Je länger ein Lied dauern soll, desto stärker, desto sinnlicher müssen diese Seelenerwecker sein, daß sie der Macht der Zeit und der Veränderung trotzen.“

Wer sich in die Dichtung der Kurden vertieft, wird erstaunt feststellen, daß er ein bisher unbekanntes Stück Weltliteratur in den Händen hat.

Anton Graf Knyphausen

*

Dunkle Rose, tiefe Glut,
samtverhüllte Liebstaube,
gurrend weiches Federwölkchen,
hütest noch die Traumgestalten.
Laß mit allen Schleiern fallen
alles Zögern, alle Schranken,
bis Vergehen dich umhüllt
schmerzgelöst im Aufbegehren.

Mit den Augen der Welt

Und ich schaute
und schaute
und hörte nicht die Welt —
und ich schaute
und schaute
allein mit mir
allein mit den Augen,
mit den Augen der Welt.

Denn alle Form ist nur einmal

Wenn dem Tode geopfert
Leben unentrinnbar fließt,
trauern die Nahen ohne Trost,
nicht einer findet je den Sinn.
Wer sieht hierin die Lehre —
gezeichnet vom Opfer des Todes —
daß alle Form nur einmal ist.

Gewitter

Aufbrüllt des Donners Faust auf Erden,
fahlgleißend im vergrauten Himmel
zerbricht ein letzter Ton.
Allein geführt von End zu End
jagen nur die Wolken jäh
dem Abgrund aller Ängste steil entgegen.

Rauch in der Asche

Wenn ich so spreche vor Weib und Kind,
weißt du, mein Hörer, was meine Worte sind?
Wenn ich mich lobe der Taten allein,
weißt du, mein Hörer, welche Pein
die Lüge ist von allen Taten?

Weißt du, mein Hörer, wer mir geraten
die Wahrheit zu meiden, zu glänzen und zu prahlen,
wer also, mein Hörer, wird diese Zeche zahlen?
Ich bin der Mensch, der niemals rechtet,
bin jener Kerl, der alles knechtet,
dem nichts heilig ist, der alles opfert
der Gier nach Herrlichkeit und Größe!

Wenn ich so spreche vor Weib und Kind,
weißt du, mein Hörer, was meine Worte sind?
Rauch in der Asche, einer schönen Gebärde geopfert,
geheuchelt, für der Versammelten Beifall erlogen!

Mein Hörer!
Geopfert dem Glanz menschlicher Freude
hab ich mich, betrogen, mein Maß überzogen!
Ich, steinernes Herz.
Gibt es nicht immer
einzelne Lacher bei den Gerechten,
die vom Erfolg getragen und stark sind im Leben?

Wenn ich so spreche vor Weib und Kind,
so wisse, sie sind es, deren Beifall ich finde,
wenn ich nur lüge um der Lüge zu dienen.
Keiner erkennt meine Qual, meine Pein!

Der Brunnen

Laß mich den Brunnen finden,
der leichten Wasser klares Spiel,
laß mich den Krug berühren,
den heute du auf dem Haupte trägst.

Schenk mir den Kelch aus Klarheit,
im Schatten des Baumes gekühlt,
schenk mir dein Lächeln, Gazelle der Wüste,
Trauer. Morgen werd ich dich missen.

Bald gibt des Kruges nässende Kühle
lindernde Ruhe dir, Sehnsucht und Träume.
Denkst du noch an die brennende Sonne
am Stein des Brunnens zurück?

Zahlen

Eine tausendfache Zahl,
tausend, tausend und eins;
welch Geheimnis,
wie berauschend,
tausend, tausend.
Eins, zwei, viele drei.
Tausend Summen, Zahlen —
machtversprechend, ruhmverheißend,
qualbeladen, der sie kennt!
Tausend, tausendfache Qualen,
Zahlenmagier,
narrenhafter Weltverbess'rer,
der an ihnen hängt!

Aischa

Aischa vom Tale der Rosen —
seht ihren Glanz, duftverhüllt,
Aischa vom Tale der Rosen
trägt den Mantel der Liebe,
der Segen schuf.

Aischa vom Tale der Rosen
zeigt der Himmel Glanz,
läßt durch Windeskosen
den wirbelnden Faltertanz
als edle Steine regnen!

Aischa vom Tale der Rosen —
namenlos ist ihr Glück,
formt der Pflanzen Gebärde,
gibt dem Antlitz der Erde
den Mantel der Liebe,
den Segen der Früchte,
den singenden Leib zurück.

Der Wolf

Siehst du den Wolf im gierigen Spiel
mit hechelnden Lefzen,
eingefallen die Flanken,
räudig sein Fell.

Doch welch Feuer flammt
in ungebrochener Kraft
tief in seinen Lichtern.
Blinkt nicht mörderisch
der glitzernde Fang,
der, kaum geöffnet,
wutschäumende Laute
angstgebietend über die Steppe jagt?
Spürst du die Lähmung?
Siehst, wie der windschnelle Lauf
der flüchtigen Gazelle gehemmt,
die mit zerrissener Kehle
mit glasigem Blick
taumelnd unter der Last des Wolfes
naß und schweißend
zusammenbricht.

Siehst du den Wolf im gierigen Spiel —
triefte ihm vom Fraß noch der Fang,
schwillt ihm der Leib —
verändert der Blick
bekommt die Sanftmut der Taube,
turtelnd bewegt sich die Rute
und die Laute, welch sattes Knurren,
verkünden nur Frieden —
Wer aber glaubt ihm sein friedliches Spiel?

Streben

Wer preist das Leben vor dem Ende,
freut sich der Siege, eh die Nacht
ihr Schweigen breitet über alles Tun?
Wer folgt so schlechtem Rat?

Wißt nicht das Unheil der Entschlüsse,
das Gesetz der Folgen,
das unabwendbar Urteil vollzieht,
keinen anderen Anfang nennt.

Droht im Jauchzen der Erfolge
der Rausch euch zu erheben,
bedenkt bevor der Tag erstet:
den Sieg bringt nur erneute Tat!

Überwunden ist die Klage,
nichtig auch ihr letzter Grund —
neuer Anfang ist gefunden,
heißt dich lachen
über alle alten Sorgen
lachen.

*

Des Esels Brunstgeschrei
tönt wohlgefällig für die Eselin.
Dem Stöhnen sterbender Krieger
antwortet nur Hohngelächter bei den Siegern.
Gleiches ist nicht Gleiches wert.
Nur gehortet,
nicht gegessen
ist das Korn
dem, der es erworben
so wenig wert wie
Distelkraut auf trockenen Äckern.

Freude am Leiden

Viele der Traurigkeiten
verdunkeln den Tag, die Wache, den Schlaf.
Suchten die Trauerboten
doch niemals Tröstung
in ihren eigenen Gedanken.
Der Traurigkeit Größe
läßt sie freudig leiden.

Drei Sengi-Aphorismen

Tage, Wochen, Jahre —
Leben.

Stunden sind an Zeit
gebunden.

Wissen, Glauben, Denken —
Menschsein.

Tod erkennt nur
Gott!

Seht den Gang der Wasserträgerin —
schwebend gleitet sie über den steilen Pfad.

Als du den Stein erhobst,
ahntest du nicht der Erde Gewicht.

Klagen verwehen

Steigen Klagen zum Ohr des Mächtigen auf,
Klagen, die, kaum gesungen, Gestalt geworden?
Sagen beginnen zu entstehen
und die Klagen verwehen im Strom der Kälte.
Sagen leben im Frost,
und verkünden Kindern, Kindeskindern,
daß Klagen für die Ohren des Mächtigen
nur Sagen sind.

Denken

Begann das Denken
über den Wechsel der Jahreszeiten,
über Menschen und Tiere im Lande,
über die Völker der Städtebauer,
über die östlichen Barbaren,
wie sie alle verschieden
in die Buntheit des Lebens gesetzt —
Begann also das Denken
mit dem Aufzählen der anderen,
so vergessen wir oft,
uns selbst zu betrachten.
Kann Denken ohne uns sein?

Im ersten Schritt

Schau über Berge,
miß Wolkengewicht,
überschreite Steppen —
Weite erhöht dein Gesicht.
Blick auf das Himmelsgewölbe —
erfasse sein unendliches Licht —
Alles dienet deiner Erkenntnis,
die reichlichen Lohn dir verspricht.
In der endlosen Weite ziellose Wege,
im ersten Schritt vollzieht sich Verzicht.

*

Löst du wunderbares Geheimnis
unser Leben mit dem Tode auf,
enthüllen sich die Tore —
Ist unser Rätsel dann gelöst,
so eilen wir zu Grabe.

Auch dem Weinen

Auch dem Weinen
schenke Liebe,
Tränen sind der Freude
stille, unbekannte Boten,
ohne Weinen ist das Leben
Sonnenglut am hohen Tage,
dem kein Schatten
beigesellt.

Der See

Schleiergesicht der Wasser,
felterschütternde Gewalt,
blaugedunkelt die Gesteine,
ausgehöhlt zum Bett der Geister.
Wasser faucht im Fels
brüllt und donnert durchs Gefälle
grüneeist.
Schießt vom Thron der Wolkenberge
in türkisenen Kaskaden
funkelnd in den Schoß der Erde.
Schleiergesicht wallt über Augen,
tief im See
von Bergen spiegelnd eingefast.

Enthüllendes Licht

Noch war der Sterne Atem ungebrochen,
der Dunkelheit Gefieder, schwebend sanft,
gab dem Geflüster rieselnder Ruinen
im nachtverhangenen Wüstental geheimes Leben.
Kaum graut der Kälte farblos Licht,
senkt Trauer sich versandend über Trümmer,
verbirgt die Dunkelheit das Taggesicht,
enthüllt das Licht erbarmungslos für immer
das Urteil —

Gebt uns den Schild

Gebt uns den Schild,
standhafteste der Waffen,
ledergebuckelt mit gestachelter Stirn.
Schwingt das Schwert,
den klingenden Stahl —
Laßt uns der Feinde Trotz
— höchstes Maß an Tugend —
endlich zerschlagen
auf dem Kampfplatz zurück!
Ringt, Tapfere!
Der Preis ist das gewonnene Schlachtfeld!
Morgen umschattet schon Dämmerung
unseren Sieg.

Sinnspruch

Wie könnt der Lerchen Jubilieren
ihr dem Gesang der Nachtigall vergleichen,
sind gleichermaßen beide doch vollendet.

Vergehen

Ausgefüllt ist die Beuge des Lebens,
erloschen die Glut der Feuer,
verbrannt bleiben zerbrochene Leiber
im kalkigen Staub bitterer Asche zurück.

Des unvollendet Menschen Angesicht
ist nicht des einen Namens Ebenbild,
ähnlich der Art, in der Steine sich gleichen
verklingt der letzte Ton, vergeht die Spur.

Die Form, beherrschend in der Lebenszeit,
verbirgt nur scheinbar eine Stärke.
Vergehen, ein zerschlissenes Kleid
geheimnisvoller Schleier auf dem Ende!

Nur einmal

Nur einmal

nur einmal wirst du gerufen,

nur einmal

erhältst du die gleiche Gunst,

nur einmal im Leben

gleicht sich die Stunde,

nur einmal die Zeit

die stetig schreitet

und niemals ruht.

Nur einmal

nie wieder gleicht sich die Stunde,

nur einmal siehst du

sie kommen und gehn.

Nur einmal

und magst du auch hoffen und bangen,

nur einmal

gelingt dir

der Göttlichen Antlitz traumhaft

zu schaun.

Nur einmal

erlebst du die Liebende als Knospe,

die Blüte brichst

nur einmal du.

Gewohnheit verschafft dir nichts Neues,

nur einmal bannt

sich all dein Bangen

dem Augenblick.

Nur einmal läßt du

gebrochenen Atems die Blume zurück.

Nur einmal
die anderen vielen,
du spürtest es nicht,
glücklos genommen,
nur einmal — nie wieder
stehst du in der Sonne,
im Lichte des Tages —
nur einmal
willst du das Leben nicht,
nur einmal
darfst du dich entscheiden,
und die Stimmen,
hörst sie sprechen,
verlangen nur einmal
verstanden zu sein.
Nur einmal — nie wieder
stehst du am Ende,
nur einmal,
dann bist du allein.

Institut kurde de Paris

Vom Ende der Zeiten

Eine Sage vom Ende der Zeiten
geht um in den Zelten,
auf dem Hochland der Hirten!
Aus rotem Stein,
in loderndem Feuer geläutert,
schmiedet Hammerschlag
Mord auf Lanzen und Pfeile.
Keulen, erprobend geschwungen,
rufen mit dunkler Gewalt:
Das Ende der glücklichen Zeiten im Lande
ist noch eine Sage —
fern scheint der Tag —
doch Verkündung ist schon zu hören.

Lacht noch im Tode

Dunkel stehen Schreie
im Kampfgebrüll der Krieger
über dem berstenden Ton der Waffen.
Seht, Ector, die singende Keule,
schmettert behelmte Schädel
wie Wachteleier ins Nichts.
Wo sind die Krieger
mit den harten Augen?
Sind unsere Gegner Schakale?
Lacht ihnen den Tod ins Gesicht!

Klage schwingt
das Geiergefieder Tod
heulende Furcht
über die wankenden Feinde.
Stärkt ihre Nacken!
Beugt ihre Knie!
Laßt nie einen Funken Leben
als Samen des Widerstandes
auf dem Schlachtfeld zurück.

Heult nicht ihr Weiber:
Klagegeschrei bietet dem Tod
keine besseren Leichen.
Stirbt doch der Held
mordenden Armes
lachend mit Spottgesang
im Wall der erschlagenen Leiber.
Freude, ihr Kämpfer!
Laßt noch im Tod
den Tapferen verklären!

Mann ohne Haus

Bergbezwinger, Felsbegeher,
Schluchtüberwinder —
kaum des Fußes Halt begehend
herrsche ich über den Tälern,
über den fetten Niederungen,
über den reichen Städten,
über den Herdenhütern und dem Vieh.
Bergbezwingende Stärke
schürt die Furcht
der im Überfluß Lebenden.
Herrscher bin ich!
Kein Wall um die Hütten
gebietet mir Halt,
Hunger nicht noch Kälte
läßt meine Freude sinken.
Bergbezwinger, Felsbegeher,
Schluchtenüberwinder,
Mann ohne Haus —
aber Herr der Furcht,
der Satten Schreckensgeißel
werd ich genannt.
Ich singe die herrlichsten Lieder,
schwinge das blutigste Schwert,
begrüße freudig die Stürme,
Eisregen stählt mir das Herz.
Bergbezwinger, Felsbegeher,
Schluchtenüberwinder —
Hortet, ihr Bauern,
häuft Reichtum, ihr Wühlmäuse,
in den ummauerten Dörfern!

Nicht euer ist Freude.
Das Leben ist trocken im Schweiß der Angst.
Ich der Mann ohne Haus
bezwinge euch!

Pferde

Die geblähten Nüstern, rosenblättergleich,
im Wind verhoffend.
Antwort auf das brünstige Läuten der Stute
schallt nicht wie Echo.
Noch steht auf zitternden Fesseln der Hengst
im seidigen Glanz,
erstarrt über der grasenden Herde, lauschend
erwacht.
Hell bricht wie das Licht der Blume
des Hengstes Rufen herein.
Der gierigste Räuber erschauert in Liebe;
der uralte heilige Vater
schützt heute im Staube des Spiels die Herde!

Mensch ohne Gott

Stammle, Mensch ohne Gott,
wärmeverlassen, kälteverloren,
bleibst ohne Freundschaft, ohne Liebe,
gleich den erhöhten unsterblichen Göttern!

Stammle, Mensch ohne Gott,
Götter sind den Sorgen der Erde enthoben.
Du aber, Gestürzter, bist allen Menschen
sichtbar gebliebenes Mahnmal und Spott!

Stammle, Mensch ohne Gott,
vergebens suchst deine Hand festen Halt.
Ohne Flügel im Sturme der Wolken
stürztst du, Erhöhter, jäh in den Tod!

Zeugung

Gründe den Ursprung
vollende den Stein
runde die Brüste
umfasse den Schoß
weite die Lanze
stoße den Urgrund —
Blut aus der Tiefe
Schmerz der Verzückung —
halte das Dauernde
fest in der Hand —
weiten sich Himmel
presse die Erde
laß dich erfüllt
reglos vergeh'n.

Institut kurde de Paris

Nach dem Sieg

Bersten die Schädel
unter den Knochenzertrümmerern,
gellt der Siegesruf
über das Feld!
Aber in den Hütten,
an den Herdfeuern
warten Kinder und Frauen.
Die Hunde
vermissen die Stimme des Jägers —
Die Äcker
werden von keinem Bauern geerntet.
Verwüstung richtet das Wild
aus Steppe und Buschwäldern an.
Hunger schnürt
tiefe Furchen in Gesichter. —
Hallt noch der Siegesruf
über das Feld,
bangt schon Gesinde
um den morgigen Tag.

Blick vom Berg

Schauen von der Flanke des Berges
über das Land im sanften Grün,
geädert von zahllosen Flüssen und Seen,
soll der Wanderer aus den Wüsten,
der die Niederungen staunend erblickt.

Schauen von der Flanke des Berges,
dessen rauchiger Gipfel das Gewölbe
des Himmels lichter Fluten stützt,
des gleichen Himmels, der grüne Wiesen,
Steine und Wüsten überspannt.

Schauen von der Flanke des Berges
soll der Wanderer, der Hirt, auch jener,
der mit dem Schwert sich zum Herrn
über die fruchtbaren Auen schlägt —
damit er sich erinnere, wie es begann.

Göttliche Stärke

Die Kraft der göttlichen Stärke,
die gemehrt uns urteilen hilft,
der Heilserweckung edle Gewalt
laß uns erkennen,
Herr der Himmel, Herr der Erden!
Denn Blindheit gibt nicht Güte,
Leid nicht Weisheit.
Das Streben nach Gewalt
schenkt nur Tritte auf den Rücken der Gebeugten
Aufrichtet sich der Mensch
im Wissen seines Geistes,
bald verdunkeln seine Werke
den Glauben an die göttliche Kraft.

Schafe im Gewitter

Rollend dröhnt Donner über Donner,
Blitze peitschen über Wolkenrücken,
Lämmer suchen zitternd ihre Mütter,
die geduldig, köpfehängend, regennaß
von den jungen Gräsern träumen —
Nur die Böcke stoßen kollernd Laute,
ungeduldig, voller Zorn gegen die Hunde,
die noch im Sturme wachend kreisen.

Des Sturmes Arm

Sturmfaust fährt unter die Herde,
der Stiere Stirn gekraust
beugt sich zur Erde, die Hufe fetzen
den Steppenboden.
Hinter den Nacken der Stiere ist Ruh.

Vor Dir

Ich habe gelebt in seliger Zufriedenheit,
allein mit mir, Ziegen auch und Schafen,
Hunde und Esel waren mir
auf den Rücken der Grasberge treu.

Ich habe gelebt in seliger Zufriedenheit,
der Sonne strahlender Glanz hoch über mir
wechselte mit den funkelnden Steinen
der Sterne tief in der wispernden Nacht.

Ich habe gelebt in seliger Zufriedenheit,
bis ich dein gelöstes Haar im Winde sah
das um deine Hüften spielte
am Ufer des Baches, dich verhüllte und preisgab.

Ich war glücklich unter den Hirten,
eh ich geblendet die Augen schloß
— Eintritt in mein Glück dir wehrend —
jetzt beengt mich des Atems beklemmende Last.

Bin ich noch glücklich unter den Hirten,
der den federnden Bogen deines Rückens,
die gespannte Sehne deiner Brüste
aus seinen Gedanken nicht bannen kann?

Lieder

Soll ich der Lieder Klage singen?
Singen vom haltlosen Menschengeschlecht?
Soll ich der Lieder Glanz zum Tönen bringen,
verzauberte Weisen singen zum Tanz?
Lieder sind Lieder,
gesungene Leiden, auch Glücksrausch.
Singen und singen
und immer nur singen —
zwingen die Lieder die Dunkelheit
siegend noch im Verklingen.
Soll ich der Lieder Kraft besingen?
Reicht nicht der Reigen?
Töne, die das Schweigen bezwingen
verkünden den Glanz
und ihr Schwingen
verwandelt dich!
Soll ich der Lieder Freuden singen?

Ugyr, der Tyrann

Gewaltig ist die Kraft meines Armes,
der Muskeln Spiel vortrefflich geraten —
und meine Faust, geballt in jener Art
dem Gegner Halt zu gebieten,
herrscht über Mensch und Tier,
die ihre Nacken unter Ängsten beugen!
Gewaltig wie die Kraft meines Armes
tönt die Stimme meiner Macht —
die furchtgebietend Unterwerfung heischt!
Ihr, in den Zelten, habt Acht!
Wer aufbegehrt, den werd' ich töten!

Fruchtlose

Weint, Fruchtlose,
trauert um den Zeugenden,
Gelösten, Verbundenen, zweisam Vereinten,
den starken Arm, den geballten Muskel,
um die vereinte Kraft sagender Lippen.
Weint, Verlassene,
der Tag der Verzückung,
des zuckenden Schoßes kehrt nicht zurück.

Gesang des Blutes

Unter den Schattenmächten
aus der Beute verzerrter Gesichter
unter dem Paukendröhnen
aus dem Haufen geschändeter Weiber,
unter der blutigen Sichel
aus dem zuckenden Leib gerissen,
unter dem Rausche des Mohns
aus dem mordenden Spiel gesprungen,
unter dem lüsternen Blick
aus dem schwelenden Leib erstarrt,
unter dem harten Siegel
aus dem Bett der Schenkel erwacht,
unter stöhnenden Tränen
ist der Gesang des Blutes entstanden!

Mit dem Tau des Morgens

Mit dem Tau des Morgens
umhülle das Kleinod des jungfräulichen Leibes,
streiche den Duft der Blüten
über erwartend geöffnete Arme,
hauche das Sprühen der Quelle
in der Geliebten purpurnes Ohr.
Schon ruht das Vogelgezwitscher
vor der verheißenen Pforte —
umfange die bebenden Glieder,
singe im Atem verhaltenen Rausch,
versinke im Blumengefilde —
verschlossene Tiefen enthüllen
dem Auge die Liebe, die Welt.
Wenn du erwachst,
so finde die Wolke der glutenden Lippen
und trinke den Nektar
aus glühendem Kelch.

Warst du allein

Warst du allein mit deinem Sehnen,
in aller Qual mit deiner Glut,
kein Gruß ward dir geboten,
kein Augenlicht erhellt die Nacht,
in die du hoffnungslos gefallen —
verloren nach des leeren Tages Lauf
der Sehnsucht hingegeben.
Ist nicht der hellste aller Töne,
der Liebe fordernde Klang,
Erlösung aus dem Grau der Träume?
Bringt einer nicht, der dich ergriffen,
den Morgen auch für dich?

Institut kurde de Paris

Verschmähete

Sahst du,
staubbedeckt,
umgeben vom Geruch der rauchigen Feuer,
felsergraut im Schatten der Wände,
mein Erglühn?
Gabst mir den Dolch,
der Liebe erweckt —
hast du die Scheide verloren?
Es blutet mein Körper,
verletzt durch die ungeschützte Klinge,
und den Flor der Gipfelblüten
legst du nicht um meinen zitternden Leib. —
Weh mir im Dunklen!
Ich find keine Worte
und des Gesanges liebliches Werben
ist mir entflohn.

Wenn alle Hüllen fallen

Wenn alle Hüllen fallen,
der Geliebten Leib unter deinen Blicken erbebt,
die Knospen der Brüste erblühen,
das Zittern der Lippen im schmerzlichen Klang
verschmilzt im ungestümen Vereinen —
dann gleiten schmeichelnde Hände
verwandelnd über tiefe Glut,
brechen die Schranken, umfassen den Hort,
lösen die Siegel unter schauernden Wogen,
umspülen die Feuersbrunst
und vergehen im wehenden Nichts.

Lust

Des Blutes ungekühlte Glut
zerschmilzt die Fessel jeder Form,
läßt heißen Atem eingefrieren,
das Herz versagend aufbegehren,
jagt jähe Schmerzen durch die Brust,
verlangt Verzicht auf alles Streben. —
Das wortlos ungesprochne Sehnen
erstarrt in klaglos eingestandner Lust.

Mandelaugen

Suchen samtweiche Lippen
flimmernd im dunklen Raum,
versprechen Mandelaugen
schemenhafte Verheißung,
dann beugt euch der Hände zärtlichem Spiel.
Hält der jagende Atem ein,
zeugt das gelöste Gesicht
endlich von Sanftheit.

Nacht

Sorr, die Nacht, die am Tage
nur Gedanke, Scheingeburt,
Nacht nicht, noch Finsternis,
nur Gedanke ist vom Tode —
Sorr, die Nacht, die nicht Nacht
noch Ende, doch
Anfang des Lichtes,
Geburt aus dem Tode,
geworfen in Licht
gewesen war —
Sorr ist die Nacht aus der Tiefe,
aus dem Traum der Welten,
Schöpfungsschoß —
ist Nacht in der Kälte zwischen Sternen,
Sternenmantel, Himmelsgehänge.
Sorr ist die Nacht, nur Nacht ist ihr Los.

Schon der Schatten

Schon der Schatten deines Leibes
schrieb Verlangen
in den heißen Sand
der Wüste
über dem dürstenden Tag.
Und meine Augen
sahen den Verrat
an meinen Freunden.
Vergessen waren die Taten,
der Männern mutiges Spiel
blieb nur Erinnerung.
Schon der Schatten deines Leibes
zeichnete Verlangen:
und mein zitterndes Wort
erreichte dein lauschendes Ohr.
Fand ich auf dem Pfad des Schattens
auch der Quelle Bett,
konnte nichts die Stille löschen,
die im Schatten deiner Spur
wie Durst im Sande der Wüste
blieb.
Auch im Blumenfächer des Pfaus
— heiserer Schrei —
steht die Lust wie eine Morgenröte.
Springt der Sonnenfeuerball
in den Morgen,
verblaßt selbst des Himmels
feurigstes Glühen.

Der Habicht

Fesseln Augen
wiegende Hüften,
verschmachten
trockenheiße Lippen
im Begehren —
Schenkt Verheißung
Mondbergzittern
in des Gleichmaßes
ruhigem Gang,
steigt dann den blühenden
Gärten der Lust
Antwort
seufzend entgegen.
Und der Habicht
schwingt sich
aus der Sonne,
stößt in die Dunkelheit
des Aufschreis
bis die Lichter
des Feuerkreises gelöscht
Augen über Himmel
schließen.
Wenn der
stöhnende zitternde Leib
des Habichts Stoß
im Aufbegehrt empfängt
wird er zur Beute.
Der Morgen ist weit —
geborgen im Schoße der Erde
erstirbt die Lust
am Wolkenflug.

Als der Rauch aufstieg

Als der Rauch aufstieg
zu den Altären der Liebe,
als der Rauch aufstieg, Geliebte,
liebte ich dich.

Als der Rauch aufstieg
und die Winde des Ostens
die Weite der Welt uns brachten,
als der Rauch aufstieg, liebte ich dich.

Als der Rauch aufstieg
und die Düfte deines Leibes fächelten,
blumengleich, du Kostbare,
als der Rauch aufstieg, begehrte ich dich.

Als der Rauch aufstieg
und der Hauch der Wüste
deinen Leib nicht tötete,
als der Rauch aufstieg, umfing ich dich.

Als der Rauch aufstieg, Geliebte,
opfertest du dich
in dem Garten der Liebe.
Als der Rauch aufstieg, ergabst du dich.

Als der Rauch aufstieg
und die Schüssel der Liebe
randvoll gefüllt mich labte;
als der Rauch aufstieg, leuchtete dein Licht!

Der Blumigen

Du Blütenstaub des weißen Mohns,
Hauch auf der Lippe der Libelle,
zwei der Rosenknospen sind erblüht,
im Winde bewegen sich Gefühle.
Der Pfauen schönste Augen; du,
verheißt den Nektar einer Lilie,
du Sonnenstaub in Schattenkühle,
wann koste ich den Morgentau?

Koron-Legende

Viele Tage bin ich gewandert,
Berge sah ich und Täler,
selbst Wüsten und Meer,
viele Tage bin ich gewandert.

Ich habe gesucht und gesucht
und fand der Menschen viele,
der Tiere absonderliche Arten,
ich habe gesucht und gesucht.

Gewandert und gesucht — ich,
Koron, der vom Berge Gestiegene,
der des Lebens Sinn, der Menschen Zweck
gesucht und erwandert!

Ich fand Berge und Täler,
Menschen und Tiere viel an Zahl,
sah Flüsse und Meere, auch Wüsten,
ich bin viele Tage gewandert.

Koron, der vom Berge, der Sucher,
erhebt seine Stimme zu dir —
des Fraßes voll ist nur das Tier zufrieden!
Das sagt dir Koron vom Berge.

Du aber, so du menschlich bist,
wann suchtest du, wo war dein Weg?
Der Sinn, der Zweck der vielen Arten?
Das frage ich, der viel gesehen.

Koron bin ich, der vom Berge, der Sucher,
Mensch bist du, der mich gehört!
Führst du dein Leben gleich dem Tiere
ist dein Geschlecht nicht Worte wert!

Sinnspruch

Drehen das Unterste dem Lichte entgegen
seit ewig geknechtete Diener,
Diener des Zornes genannt,
so werden die Obersten im Dunkel erblinden —
nicht einer tauscht noch sein Kleid.

Sonnenerwachen

Tanz auf der Klippe,
Erdgesang —
Brachvogelruf im Regenmorast,
quellend stürzendes Wasser
erdgetrübt.
Trompetenschrei der Eselhengste
lockt die Wölfe —
Rauch auf dem Morgentau
Erdgeruch —
Widder bellen über die Herde,
der Büffel grunzt noch
erdbesuhlt —
Hundegeläut weckt die Sonne.

Der Tapferen Sinn

Kama, der Tapfere,
der mutig den Feinden getrotzt
nicht achtend ihrer Zahl
erhebt seine Stimme,
hört!

Hört ihr alle
erschauernd blickt zu dem Helden empor,
dem Tapferen,
dem Krieger,
Sieger über die Macht der Feinde.

Hört!

Hört das Ende der Sage
über den Tapferen.
Hunde sind nur Diener
Tiere nur;
Krieger jedoch Sklaven
Knechte ohne Wollen denn zu töten.

Kama, der Tapfere
der mutig den Feinden getrotzt
nicht achtend ihrer Zahl
erhebt seine Stimme,
hört!

Hört ihr alle,
Töten ist die Trunkenheit der Herren,
Blut der Atem,
der berauscht.

Mord welch lüstern Spiel,
Vernichtung jeden Lebens.

Mut ist nur dem Tapferen
nicht dem Feigen
zugesprochen.

Hört

Kama der Tapfere,
der mutig den Feinden getrotzt
kennt der Feigen Ende.

Bra-Hallat

Sammle deine Herden und zähle sie,
all' deine Zelte mit Mannen und Kind!
Sammle die Weiber! — Haus und Hof
leergefegt von all den Deinen.

Hört die Botschaft, im Westen ist Land,
sind grünende Fluren, rauschende Wälder,
reißende Flüsse, Seen so tief,
kein Mensch fand den Grund.

Nimm deine Herden, deine Zelte,
all dein Gesinde und finde den Weg
nach Westen; zu den Gletscherbergen,
die der Wind aus dem Norden umheult.

Hört die Botschaft: im Westen ist Land!
Keine Wüste, nicht Steppe, nur fetter Boden,
nur tiefdunkle Wälder, kristallene Bäche
und kein Mensch im weiten Land!

Nimm deine Herden, deinen Mut, deine Waffen,
anvertraue dem Weibe alles bewegliche Gut,
daß es gedeihe. — Wehre dich!
Auf dem Wege — Bra-Hallat — schreite voran!

Unsere Grenzen

War nicht der alten Gesetze
ältester Brauch
ein Lebenszweck?

War nicht das älteste Gesetz,
jenseits geboren wie Rauch,
ein Opfer geboten dem uralten Gott,
der Recht spricht und richtet
ohne die Not der Menschen zu erkennen,
gleichgültig ob deine eigne Bestimmung
an dir zerbrach?

Unnütz sind Menschen, Äcker und Vieh,
nie wird der menschlich' Gedanke bewegt.
Nur Leere, Leere im Raum,
gebietet uns Leidenschaft —
Liebe, die zweifelnd
aus menschlichen Herzen
Leben gebiert.

Das sind des uralten heiligen Vaters Schmerzen,
die er uns gewährt. —

Doch nichts ist vollendet.

Die Traumgesichte der Weisen
lassen sich nicht fesseln,
selbst im Raum finden sie keine Grenzen:

Der Menschen Tageszeit
verstreicht in Opferrauch und Nebel,
kaum daß wir uns gefunden
verloren wir uns weit,
daß alle Traumgedanken
entsagend uns entglitten.

Aspa

Von Aspa, dem Hengst, dem zaubergleichen,
dessen Fesseln einem federnden Bogen,
besser noch der schnellenden Sehne verwandt,
die den Pfeil, falkengleich
in jähem Sturze in die Beute treibt —
Von Aspa, dem Pferde, dem unvergleichlichen,
dessen Huf in wiegender Härte
im trommelnden Takt den Weg überwinden,
von Aspa, dem Geflügelten, der wie Sturm
Ermüden nicht kennt, will ich berichten.

Brach doch in die tötende Trockenheit
der Steppe
ein Feuer herein von solcher Gewalt,
daß keiner der Hüter der Herden,
die Aspa, der Hengst, als Herren erkannte,
durch die Feuerwand, die Schlucht mit dem Flusse,
die Zuflucht vor dem Feuertode fand.
Doch auf den Flügeln des Sturmes,
der Verwirrung geboren im menschlichen Hirn,
kam Aspa, der trefflichste Hengst,
bewahrte die Herde und führte zum Trotz
die Esel und Pferde gegen den Feuerwind
im pfeilschnellen Sprunge über die Todesbahn.

Von Aspa, dem Hengste,
der auch in der schlimmsten Todesnot
der Herdenhüter Angst überwand,
wollt ich erzählen.
Versengt waren die Mähnen,
die Herde gerettet —
Von Aspa, dem Hengst, der heldengleich
im Gedächtnis der Hirten lebt,
wollte ich singen.

Die Himmlische

Elil, die Himmlische,
die Wasserflutenüberdauernde,
die Ewige,
Elil, die Kuh der grünen Steppen,
nicht achtend der Wassernot;
die milchspendende Lebenserhalterin.
Elil,
die göttlich Große,
gebietet dir
das Leben zu heiligen!
Achte des uralten heiligen Vaters Atem.
Leben ist Schöpfung,
deinesgleichen zum Maß,
zur Herrschaft übergeben.
Elil, die Himmlische,
sieht am Ende Tod.
Mord ist nicht Leben,
ist Finsternis unfähiger Knechte.
Erdegebunden bleiben Sterbende,
heilig ist das Leben,
das Wissen um das Leben,
Elil, die Himmlische,
ist der Segen!

Samas irba

Oberster des Tempels,
Treppe des Rauchs,
himmelstrebend —
opfergebietend heische ich:
beim Blute —
beim Blute der Stiere beugt die Leiber,
schöpft Wasser
in die gezogenen Gräben.
Seht,
die Opfer steigen im Rauch der Altäre
über die Stufen auf
zu den Säulen der Himmel
über die Schale der Erde
hinaus.
Der Oberste, Samas irba,
Hüter des Tempels,
bin ich
Diener der Götter
ich
Künder des heiligen Rechts!

Du aber erhebe dich

Da die Quellen versiegt,
das letzte Grün des Grases verbrannt,
die zerrissene Krume verdorrten Bodens,
des Ackers fruchtbare Decke als Staub
durch den Gluthauch des Windes
emporgewirbelt Wolken bildet,
spürst du die Ohnmacht,
siehst das verendende Tier,
hörst das Weinen der Kinder,
und deine Fäuste
schaffen nicht Wasser,
geben den Gräsern nicht Leben,
schützen nicht die fruchtbare Erde des Ackers
vor dem Gluthauch des Windes.
Zweifelst du?
Schreit dein Herz nicht in Zorn
vor dem Tag —
Vergeblich duckt sich das Tier,
geduldig das Sterben erwartend.
Du aber erhebe dich!

Liebende

Schreit nicht, ihr Steine!
Stimmen im Wind, haltet ein!
Du Fluß der Flüsse,
vergiß dein Strömen,
ihr Bäume alle,
wie könnt ihr rauschen,
wenn auch das letzte Tiergeschrei
erstirbt?
Der Schein der Sonne
ist nicht Sonne —
die Dunkelheit der Nacht
am hellen, lichten Tag
ist nur in mir, Geliebte!
Wo du nicht bist
ist nicht ein Schrei,
bin auch nicht ich,
ist nichts in uns
als tönerner Leere —
Allein in der Liebe zu sein
läßt verzweifeln —
gemeinsam erschließt sich
der Garten der Schöpfung!

Ich rufe zu dir

Du kannst noch so laut aufschreien —
(aber ob es gehört wird, wer weiß das).

Aus den Urgründen des Nichts,
o Herr des unbegrifflichen Gedankens,
rufe ich zu Dir
aus den Tiefen des Schlammes —
ich, Erdgeborener,
Herr der ohnmächtigen Gefühle.
O Herr des unbegrifflichen Gedankens —
aus dem Nichts,
dem Menschsein,
aus dem Bilde,
o Herr des unbegrifflichen Gedankens,
rufe ich:
Wo ist Deine Stimme,
Deines Auges Blick?
Nichts ist denn Worte,
nichts ist.
Doch Du,
o unbegrifflicher Gedanke,
Herr,
bist nicht, und doch in uns,
also sieht uns Dein Auge.
Sind doch die Tore aufgerissen,
brüllt nicht das wilde Tier,
brennt nicht der Erde Fackelleib?
O Herr des unbegrifflichen Gedankens —
So fragen wir,
im Strom der Zeit verloren,
gefestigt in der Frage —
geboren ist das Wort.

Die Stimme des Mächtigen

Als ich die Stimme des Mächtigen vernahm,
es war an dem Tage der den Schafen die Wolle kostete,
legte ich das Schermesser nieder,
gürtete Aisa, das glitzernde Schwert,
rief Chawaz und Shor, die Herdenhunde,
übergab ihnen die Obhut, empfahl mich den Böcken
und schritt in den beginnenden Abend
ohne den Blick zu wenden.

Sterne in zitternder Einsamkeit
wölbten ihr nächtliches Gebirge über meinen Weg,
als ich die Stimme des Mächtigen abermals vernahm.

„Nimm dein Schwert Aisa, das glitzernde,
und schlage es mit Mächtigkeit in den Felsen zur Linken
bis daß es berste!“

Nach diesem Tun sprach es alsbald:

„Warum gürtet sich der Gerufenen Schar mit dem
Schwerte?“

Soll doch die Wahrheit und das Leben stärker sein
denn alle Schwerter dieser Welt!

Des Todes ist der Held,

des Wortes Bote aber, merk dir:

unsterblich ist sein Ruf, unsterblich all sein Wirken!“

So sprach die Stimme des Mächtigen.

Und ich vergaß der Sterne Wirken,

vergaß der nächtlichen Kälte Zittern

und wurde frei, frei von allem Zwang zu töten.

Ashtor

Bei Ashtor, der Göttin!
Mudur, die Schlange, goldgehäutet,
ist nicht sieghaft wie der Stier —
lautlos wie das Schlangewesen
schleicht der schwarzgefleckte Tod
in die Glieder ahnungslos Gezeichneter.
Schlamm des Stromes, Felderschützer!
Schleudere des Stieres Joch
in der Schlange golden-glänzend Rachen!

Ashtor

Der Flutenbeschwörer,
der Dammbauer, Wassergräbenzieher,
Rechner der Fruchtbarkeit,
Deuter der Sternensprache,
Lenker des Segens göttlicher Gewalt,
der Göttersprecher,
Mittler des Gottes der Stadt,
Mauernvernichter aus Feuerstein
bin ich, Ashtor, des Gottes Knecht!

Ugyr

Nimm den Griffel und grabe die Botschaft
in den weißen Kator-Ton —
Sieger bin ich in vielen Kriegen
König über unterworfenen Völker,
Herr der Brunnen in der Wüste,
Hirt der Herden ungezählter Tiere,
auch die Bäume in den Wäldern
sind dem Sieger zugesprochen,
und die Menschen und die Tempel
und die Götter, Priester, Seher.
Volk der Krieger, euer König
züchtigt widerspenstige Städte,
schleift die Mauern,
hetzt die Hunde auf die Weiber,
lacht den Sterbenden ins Gesicht!
Ich, der König, Kymber,
bereite tödlich Schrecken meinen Feinden!
Seht im Staub die Kriecher liegen,
schlagt sie tot, sie nützen nichts!
Nur der Mannesmut scheut Lügen
im Vertrauen seiner Faust.
Ich erkenne Kraft der Stärke
meines Heeres,
das sich meinem Willen unterordnet,
keinen Richter über uns.
Wir sind unser Maß, Gesetz und Urteil —
finden Glück im Kampfe,
in den Schlachten wie im Siege Trunkenheit!
Der Kampf allein berauscht den Helden,
der nächste Tag zählt nicht für ihn!

Trümmer bleiben nur zurück,
Nimm den Griffel und grabe die Botschaft
für künftige Zeiten ein!
Ewig ist der Staub der Wüste,
alle Schlachten, die wir schlugen und die Siege,
sie verkünden unseren Willen
jauchzend in dem Waffenspiel.
Wir sind Helden, ich ihr König —
keiner ist am Leben, der uns trotzen kann!

Institut kurde de Paris

Wer aber herrscht über uns

(Dies ist der Kronvers zur Eröffnung des „Buches des Rechtes“ aus dem Jahre 7 des neuen kurdischen Kalenders, also 530 v. Chr., aus dem Raume Egbatana.)

Wer aber herrscht über uns?

Boten des Zorns?

Herren der Furcht oder Angst?

Wer aber herrscht über uns —

Die Verzeihung, gar die Liebe
oder Kraft göttlicher Macht, die Rache?

Wer aber herrscht über uns —

Mensch, Menschengeschlechter?

Wie könnt ihr leben

ohne Wissen um euer Recht?

Wer aber herrscht über uns —

ist die Frage nicht stärker
als alle Gefühle?

Wer aber herrscht über uns?

Wer aber ist in uns?

Der Dämonen finstre Art?

Des Lichtes, der Güte Milde,

der Dämmerung zwiefältige Laune,

der Tiere Sucht nach Fraß?

Wer aber ist in uns?

Der Herren Laune,

Sklavenschwäche, der Dummen Trotz,

der Feigen Prahlen, der Tapfren Prunken?

Wer aber ist in uns?

Herr der Gefühle, Herr, Gott, Höchster!
Wer knechtet uns, läßt uns verzweifeln,
wer schickt uns die Prüfung ohne Not?
Menschen nicht, noch Gottes Wunsch,
nur die Ohnmacht, ja der Zorn,
daß niemals alle Gleiches wollen,
nur der Einsamen gleiches Maß,
nur der Eine, der auch anderen nicht
gleichen kann.

Herr, Herr bist Du —
Herr der Gefühle,
wenn Du bist — so höre uns!

Institut kurde de Paris

Das Verlorene

Vor dem Sturze war nur Wasser,
Wasserfluten unaufhörlich,
vor dem Sturze war nur Wüste,
Wasserwüste ohne Ende —
Dann der Himmel und die Winde,
und die Wolken sturmgequält,
ungezählte dunkle Tage —
Kälte, Todesröcheln barg
sich im grauen nächsten Tag.
Vor dem Sturze war nur Klage,
Leben nicht, noch Sterben vieler,
vor dem Sturze, Wasser,
Wassermeeere,
doch die Erde spürte nichts.
Und die Menschen,
und ihr Werden?
aufgerufen und vergessen.
Vor dem Sturze war nur Werden.
Heute,
auf der Weiden Fülle,
auf des Kornes sattem Boden,
Heute,
ist eines Wortes Wahrheitsstimme
dem Menschen nicht heilig!

Erwachter

Leiht das Erwachen aus der Dämmerung
wirklich Glück und Freude?
Findet sich nicht Angst und Qual,
Kriege, welche Freunde morden,
Fluten, Kälte, Dürre, Not —
Kampfgebrüll bis an das Ende?
Leiht also das Erwachen
aus dem Urgrund
mehr denn als das Namenlose,
körper- nicht noch augenhaft
gebundene Wesen?
Hörst du Worte, Liederverse,
bist ein Erwachter aus dem Schlaf,
nicht aufgegeben vor der Zeit,
erkennst die Frage dieser Worte,
so lebe — leb' mit Sinnenfreuden,
erschaure im Tode der Liebenden.
Spür auch den Stolz des Gebärens,
laß dich verzaubern im Traum,
wenn schon der erste leuchtende Ton
dein Ohr berührt —
hörst du das Singen?
Spürst aus dem Schlamm der Verbundenheit
du das Gefühl des Erlebens der Welt
mit ihren Rätseln und Fragen?
Erkennst die List,
so fallen die Lasten der Verblendung ab.

Mitten im Lande

Mitten im Lande —
mitten im Lande der Berge,
der Berge jäh ragender Wände,
Wände aus kristallenem Graugestein,
eisig in seinem Walten.

Mitten im Lande
friert der Einsame,
der einsamen Menschen einer,
mitten im Lande der Berge.

Und keiner sieht
die Kraft
mächtiger als alle Einsamen fürchten.

Mitten im Lande
spricht der Ewige zu dir.
Der Berge schroffe Klippen
mitten im Lande der Berge
zeugten das Wort.

Sprache deiner Einsamkeit,
Verständnis deiner Qualen.

Mitten im Lande,
mitten im Lande der Berge,
in dem du Zuspruch und Antwort gefunden
aus dem Ursprung
trotzender Massen,
mitten im Lande,
birgt sich kristallen
all deine Sehnsucht;
mitten im Lande der Berge —
und du
bist nie mehr allein.

Männer ohne Habe

Herab
von den smaragdenen Hügeln,
von granitnen Burgen der Himmelstürmenden,
von den donnernden Klüften der Eistragenden,
herab,
herab stürzen die Gepanzerten,
die Geschienten,
die Schildetragenden,
die Gehelmtcn,
herab,
herab stürzen mit ergrimmtcn Augen
die Krieger
starken Armes,
aufgerissen die Gesichter,
Schreie, lauter denn
als das Klirren der Rüstungen
übertönt es selbst, herabstürzend,
das Entsetzen —
herab, ihr Krieger, herab,
welche Lust
die Greuel,
die Not,
die Klagen
herab,
noch steht der Weiber Leib
in voller Glut,
das Korn ist reif,
die Frucht ist eingefahren.

Von den smaragdenen Hügeln,
von den granitnen Burgen der Himmelstürmenden,
von den donnernden Klüften der Eistragenden,
herab,
herab stürzen die Erzürnten,
besessen im Richten.

Gerichtet ist der Überfluß.
Dem Kargen,
dem Himmelstürmenden,
dem granitnen Felsbegehenden,
dem Eistragenden,
dessen Kost kaum Grasessamen,
dessen Scheuer leer —
sein Herz aber,
hört,
diesem reißenden Tier,
dem brüllenden Löwen gleich
euch knechtet.

Darum sei
herab von den smaragdenen Hügeln,
von den granitnen Burgen der Himmelstürmenden,
von den donnernden Klüften der Eistragenden,
Angst
über das Land,
über die Fluren,
über die ummauerten Dörfer gebreitet.

Angst —
herab,
herab senkt sich in besitzende Ohren
die Angst vor den Grimmigen,
deren aufgerissene Mäuler
lauter schreien
denn das Grollen der Natur.
Herab,
herab stürzen die Geweihten,
die Gesicherten,
die versichert-unverletzlich Rechten.

Herab,
verlieren auch die Großen dieser Tage
den Besitz. Und das Funkeln,
gleißnerisch,
läßt der stürzenden Krieger Sinn
verdunkeln.
Herab,
herab sinken sie in die Pfühle,
Schweigen —
keiner ist ihnen eigen,
der die Botschaft
von den smaragdenen Hügeln,
von den granitnen Burgen der Himmelstürmenden,
von den donnernden Klüften der Eistragenden
verkündet!

Der Rufer

Des Rufers in der Wüste laut hallende Stimme,
des Rufers in der Stadt ohnmächtig verhallendes
Tönen,
des Rufers im Lande der Menschen Rufen ohn'
Unterlaß

brachte der Wüste nicht Wüste,
formte der Stadt keine bessere Stadt,
und das Land,
das Land im Lande der Menschen
fand kein Echo,
fand keines Rufers stummes Bild,
des Rufers in der Wüste,
des Rufers in der Stadt,
des Rufers im Lande der Menschen!
Und ich frage dich,
wann war dein Ohr jemals geöffnet?
Und ich frage dich,
was sah dein Auge jemals anders?
Dein Herz nicht, noch dein Wollen
war bereit,
des Rufers in der Wüste,
des Rufers in der Stadt,
des Rufers im Lande der Menschen
lauthallende Stimmen zu vernehmen!
Der Schattenreiche Spiegelbild
kümmert nicht die Satten,
doch die Ärmsten hoffen,
voller Glauben, betend, hassend,
ärmer noch, vergebens wartend,
daß der Wahrheit göttlich Glanz
endlich sich enthülle!

Hier ist keiner,
des Rufers in der Wüste,
des Rufers in der Stadt,
des Rufers im Lande der Menschen
lauthallende Stimme aufzunehmen.
Und das Morden,
welch gottgefällig Treiben,
will nicht enden. —
Und niemand war,
auch du nicht, tapfer genug,
über den Wall,
über den Berg der Lügen,
über die schulterbeugenden Lasten der Angst
sich zu erheben und zu hören:
Des Rufers in der Wüste,
des Rufers in der Stadt,
des Rufers im Lande der Menschen
endlos verklingendes Mahnen.
So also aber
des Rufers in der Wüste,
des Rufers in der Stadt,
des Rufers im Lande der Menschen
ungehörtes Rufen verhallt,
gerät auch der letzte der Menschen
in den Sog der Einsamkeit,
jenseits des Stromes.
Weit,
fern aller Siedlungen,
in die Vergessenheit,
folgend allen geschriebenen,
allen gedachten,
allen geübten, erlittenen, vollbrachten Taten.
O, ihr einfältigen Toren,
des Rufers in der Wüste laut hallende Stimme,

des Rufers in der Stadt ohnmächtig verhallendes
Tönen,
des Rufers im Lande der Menschen Rufen ohn Unterlaß
brachte für jeden,
auch für dich,
dessen Ohren geschlossen,
dessen Geist nicht Geist noch Ungeist,
nur schlafend, gleichsam unbekannt in dir lebt,
die Botschaft,
deren ungestilltes Sehnen, Ahnen,
ständig in dir ruht.

Also bewegt sich auch, trotz der Stille tiefen
Schweigens,

jener Hauch des Schalls,
ausgehend von des Rufers in der Wüste,
des Rufers in der Stadt,
des Rufers im Lande der Menschen
lauthallender Stimme!

Und ich rufe dich, Mensch, Mittler, Bruder!

Und ich rufe dich!

Du Staubkorn in der Wüste —

du welkendes Blatt im frierenden Geäst der Städte —

du Einsamer, Vergessener, Verlorener
mitten im Lande der Menschen!

Rufe dich mit der Kraft des Uranfanges,

des Urendes,

des Urewig-Seienden.

Mensch! Mensch! Mensch!

Erhebe dich!

Erkenne dich!

Werde — werde deiner selbst,

deiner eigenen Botschaft selbst bewußt!

So bricht denn der Strahl,
des ersten Rufers Klang,
des Rufers in der Wüste lauthallende Stimme,
o mächtigste der Sprachen,
auch in dein Bewußtsein.
Und des Lebens Bürde,
keiner Bürde aller Zeiten gleich,
wird durch des Wortes gewaltiger Kraft
zu neuem, unmittelbar empfundenem Segen,
zum Lebenstag — empfunden auf Wegen,
die dir bis heut'
verschlossen waren!

Institut kurde de Paris

Trauer

Klage nicht der versteinen Runde
geborstener Tempelsäulen all mein Leid,
traure nicht in verbrannten Hainen
um der Liebsten verlorene Tage.
Unfehlbar mächtig dünken sich Götter!
Gewalt ist das Sichtbare zwischen Tag und Nacht
und mit der Trümmer staubigem Atem
klage ich einsam, des Kampfes müde,
über die zerfallenen Mauern der Stadt,
über die verbundenen Augen der Seher,
die jubelnd einst den Krieg begrüßten
bis das Leuchten des Gottes erlosch.

Warum willst du mehr?

Auch kann nicht der eine
des anderen Glück begehren.
Nicht anderer Worte,
nicht anderer Ehre,
noch Haus, noch Zeit, noch Herden
werden des anderen gemehrte Habe.
Reichtum ist Macht,
mächtig ist Geben.
Auch kann nicht der eine
des anderen Weib begehren.
Besitz und Verlangen,
nicht Antwort,
nur Fürchten
findet der Herr im Besitze der Macht.
Die Finsternis,
nicht die Liebe
kann auch der eine haben.
Die Gaben des Glückes
zwingt er nicht.

Erste der Fragen

Wer wagt es, erste der Fragen,
zu zweifeln ob das Leben selbst
nicht ist, noch Wahrheit, noch Recht,
noch die Tat —
wer wagt es?
Erste der Fragen,
bist selber *du* nicht mehr als die anderen?
Ist Gott nicht einer,
noch sind es die Götter —
die dir den Zweifel bringen?
Wer wagt es?
Erste der Fragen,
nicht du, noch andere,
nur der eine, der dem Gotte gleicht, hat
das Dunkel und das Lichte,
den Schlaf, die Wache und den Morgen,
des Tages Lauf, der Nächte Segen
aufgerichtet —
Nur der Eine, erste der Fragen,
kann dir Antwort schenken!

Warst du gefragt

Warst du gefragt am Anfang aller Stunden,
an dem Beginn der Tage unserer Zeit,
ob alle Dinge, so wie auch dein Leben,
dir überlassen — verwandelt sind
und auch entschlossen
ohne Widerstand und Willen aufzugehen,
so wie der Welten Lauf, der Sterne Bilder,
selbst die Wasserräder
sich nach dem Willen ihrer Schöpfer dreh'n!

Gefangen im Stein

Die Zelte sind in Stein erstarrt,
der Weg zu den Feldern vermauert,
der Brunnen umwallt durch schützenden Fels,
steinerne Zelte, Pfade dazwischen,
und Angst nistet im Herzen der Geborgenen.
Also ist die höchste Mauer nur Stein,
das festeste Zelt nur ein Haus, unbeweglich —
und der Mensch in ihm gleicht dem Tier,
Zuflucht suchend verändert sich sein Blick
und die Freiheit der Steppe erstirbt —
nur noch Erinnerung bleibt zurück.

Worte

Der Sprache Fessel ist gelöst,
befreit der angestaute Wall aus Worten,
Bericht kommt endlich aus der Zeit,
die dunkel noch, verwirrt und leer —
kein einzig Zeugnis gab.

So spricht der Eine, erster in der Reihe,
der Zeugnis wider alles Wissen,
das Sehen und den klaren Blick
dem Volke, auch den lauschend Blinden —
verschenkte ohne Lohn!

Der Welten Anfang liegt im tiefen Dunkel,
die Mitte doch, kein Weiser sah ihr Kleid,
war schon zu Ende, als der Mensch erschien,
und heute messen wir den Ring der Jahre
allein an ihm.

Das Messen und das Schätzen, das Erwägen
läßt endlich auch den Zauderer sein Ziel
im unerkannten Jenseits fern erhoffen.
Auf dieser Erde kann der Dumme sich ergötzen
wie es ihm gefällt.

Auch kann der eine, der sich größer glaubt,
den Dünkel über viele in sich tragen —
noch mehr, er muß, um Beifall zu erlangen,
sein eigentliches Wollen nur verbergen —
dann ist er Herr!

Die Herren viel an Zahl sind ungebeugt,
im Tode noch erstarrt der Ehrfurchts Glaube,
und die Geschichte dieser Welt ist von der Art
der Menschenherren und aller ihrer Taten —
wer fragt dann noch?

Der Sprache Fessel ist gelöst,
befreit der angestaute Wall aus Worten,
Bericht kommt endlich aus der Zeit,
die dunkel noch, verwirrt und leer
kein einzig Zeugnis gab.

Da war der Mensch nicht und nicht Tier,
die Erde lag verlassen wie am letzten Tag.
Nur Feuersbrünste und ein kochend Meer
zeugten von der Endlichkeit dieser Welt,
der Kraft zum Leben.

Dann kam der Kreise ungehindert Spiel —
gleich wie der Stein das stille Wasser bäumt —
und die Gewalten ungezähmt und voller Gier
Bestehendes zu stürzen, Gestürztes aufzurichten,
sich frei entfalteten.

So wurde Mitte, Rand und Bogen,
das Leichte, Schwere, auch das Tiefe
geordnet und getrennt und wieder,
kaum war es ausgewogen, verworfen —
wer wagt noch mehr?

So spricht der Eine, erster in der Reihe,
der Zeugnis wider alles Wissen
auch denen, die nicht hören wollen,
ablegte aus dem festen Willen zu berichten —
gesprochen sind die Worte.

Ende der Zeiten

Am Ende der Erdenkreise,
dem Ende dieser Welten,
wiegt nur die Schwere allen Seins!

Namentlich wurde gefragt:
nach den in Erwartung Harrenden,
nach den Suchern unter den Vielen,
den offenbar voller Sehnsucht Unzufriedenen.

Namentlich wurde gefragt,
aber die Stimmen, die ertönten,
trugen der Gewalt verhalten Zittern,
der Zornigen Verkündungsbotschaft,
das Gewicht des Urteils in die Reihen.

Namentlich wurde gefragt
und Berührte wie Unberührte ergriffen;
auch den abgewendet Verzückten,
den selbstvergessen Zufriedenen,
den liebestrunken Berauschten
ward Ernüchterung und Paukenschlag!
Namentlich wurde gefragt.

War deine Summe — Leben?
Dein Sterben — war es Trost?
Die Freude deines Hauses,
war dieses auch nicht nur
ein trunken süchtig Spiel?

Namentlich wurde gefragt
und Antwort erheischt
von Sein und Schein.
Kein Einziger ward vergessen.

Sternenzeichen

Sternenzeichen, weltverloren
ausgesandt auf ihrer Bahn
bergen Wunder, sonnenvoll,
sind den Göttern gleichgesetzt;
reiche Tempel, deren Säulen
Stufen über Stufen reihen.
Weltverlor'ne Sternenzeichen
sind die unauslöschlich Boten
auf dem Wege unsrer Bahn.

Dem menschlichen Nichts

Rühren will ich die klanglose Trommel,
du Stadt ohne Mauer, Staub in der Flut —
Rühren will ich die klanglose Trommel,
du Regen ohne Wasser, Fisch ohne See —
Trommeln will ich ohne zu hören,
des Blinden nicht achtend, Licht in der Nacht,
und keiner soll wissen
Schlaf ist nur Trotz.
Rühren will ich die klanglose Trommel
dem menschlichen Nichts —.

Sturmgesang

Sturmgesang höhlt Gefäße aus Lehm und Ton —
Steine, zur Wand getürmt, Mauern bildend,
stürzen vor der Zeiten Ende müd zusammen.
Weltenwende, Schattenstunde bricht altes Denken —
Sturmgesang höhlt jedes Werk von Menschenhand.

Achwan

Achwan, der dem Treiben
der Gesetzesräder Einhalt bot,
löste nur den Stein der Mauer,
die mit Trümmern bergeshoch
Achwan unter sich begraben.

Der Uralte

Der in der Nacht eine Sonne war,
im Tode der Welt unser Leben —
am Tage der Flut die Schiffe gebar,
das Land überzog mit grünendem Segen.

Der ist die Macht, die höchste Gewalt,
keinem menschlichen Gedanken entsprungen,
eine geheimnisverborgene Gottesgestalt —
der Grenze des Verstehens entrungen.

Schakale

Frißt der Schakal, mutig geworden,
dem Löwen vom Maule die Beute,
glimmt dennoch verborgen
hündische Angst tief in den Lichtern.
Seht, die Schakale unter den Kriegern
sonnen sich gierig im Ruhme der Starken!
Weint um den stürzenden Helden,
der, sterbend schon,
noch zerrissen wird.

Bestimmung

Mehre ich das Volk,
die Menschen und das Vieh,
mehre ich den Geist der Völker —
Bist du nicht endlich Herr?
Stirbst du einst
und kommst nicht wieder —
dann bist du wie das Tier,
nur der eine in der Herde —
wann erkennst du dich?
Bist nicht Rudel, nicht Sippe,
nur der Eine, der bestimmt,
aufgerichtet Neues denkt.

Du bist der Eine

Allein, du Mensch,
entlassen aus dem Kreise der Genossen,
verlassen selbst von deinem Bettgefährten;
einsam, vergessen,
siehst du dich selbst.
Und nichts ersteht,
auch nicht dein Gott —
Du Mensch, du bist allein!
Hast du das Wesen deiner Form geopfert
kann nicht der Mittler triumphieren —
du bist Herr!
Du Mensch, der aus dem Kreis der Ungeformten
berufen durch die eigne Härte
zum Richter über alle Lässigen
gerufen und gesetzt —
bist der Eine.

Auch wenn dich Lasten
vernichtend zu zerbrechen drohen,
wirst du erhoben, —
gesetzt zum Richter jener Stunde,
die aus der Stärke deines Wollens
die Tage des Vergessens lebendig werden ließ!

Allein, du Mensch,
entlassen aus dem Kreise der Genossen,
erhoben durch die Kraft des Geistes
bist Herr, du selbst,
gerichtet und vergessen!
Nie trübt sich dein Spiegelbild gleich den andern,
die ungeduldig auf das Wunder
des Lebens ohne Schweiß gewartet. —

Wenn du mit dem Gotte sprichst

Wenn du mit dem Gotte sprichst,
Mensch bist, ohne jeden Rat,
wenn du mit dem Gotte sprichst
und der Wünsche eigne Not
nicht beachtest —
dann bist du der Weisen würdig!
Heilig sei dein rechtes Tun,
keiner, der dir gleich gefügig —
alte Irrung dieser Zeit —
Antwort sucht und diese findet.

Wenn du mit dem Gotte sprichst,
hörst du dich, dich ganz allein.
Mensch, du Beter, beuge dich —
Gottes Wille, Gottes Wort ist nicht Klang
noch Rauch noch Schall,
nicht Altar noch Weihelieder.
Gottes Wort — das sind die Klänge,
die nur des Reinen Ohren hören.

Das letzte Ende

1. Fassung

In das letzte Ende der Welt,
ohnmächtiger Gedanke,
schrie der schwarze Schattenchor,
stürzt herab aus Dunkelwolken,
läßt nicht ab von dem Gebrüll!
Ohnmächtiger Gedanke!
Zwingt auch noch das taube Ohr
zum Gehör.

In das letzte Ende der Welt
flüchten sich die Todesmatten —
seht die Faust zum Schlag erhoben!
Duckt sich nicht der Feigen Heer
stöhnend in den nackten Boden?

In das letzte Ende der Welt,
ohnmächtiger Gedanke,
schmettert der Posaunen Klang
zum Gesang der Waffen.
Lichtesferne dunkle Nacht
gellt vom Klagen vieler.

In das letzte Ende der Welt
bricht das Licht der Sterne,
blendet angsterstarnte Augen —
ohnmächtiger Gedanke.

Fällt der Mensch
vom Rand der Erde
in das letzte Ende der Welt,
öffnet sich die Schranke.
Seht den schwarzen Schattenchor,
heute noch gefesselt,
brüllt nun los und tritt hervor —
in das letzte Ende der Welt.

Das letzte Ende

2. Fassung

Ins abgründige Ende der Welt,
Ohnmachtsgedanke,
schrie der schwarze Schattenchor,
stürzt herab aus Wolkendunkel,
läßt nicht ab von dem Gebrüll!
Ohnmachtsgedanke!
Erzwingt Gehör vom tauben Ohr.
Ins abgründige Ende der Welt
flüchten sich die Todesmatten —
seht die Faust zum Schlag erhoben!
Duckt der Leiber feige Schar
kreischend sich zum nackten Boden!
Ins abgründige Ende der Welt,
Ohnmachtsgedanke —
schmettert der Posaunen Klang
zum Gesang der Waffen.
Schattenferne dunkle Nacht
gellt vom Klagen wider.
Ins abgründige Ende der Welt
lichtverschleudernder Sternenfall
blendet angsterstarnte Augen —
Ohnmachtsgedanke.
Fällt der Mensch
vom Rand der Erde
ins abgründige Ende der Welt,
schwindet die Nacht von ihren Augen.
Seht den schwarzen Schattenchor,
heute noch gefesselt,
entflieht sich selbst und tritt hervor
in das letzte Ende der Welt.

Tempelpriester

War nicht einst, mein Freund,
das ohnmächtige Schreien der Götzenpriester,
die den Göttern nicht,
den menschlichen Süchten aber dienten,
lauter geworden als alle Stimmen,
lauter denn, als die zerrissene Sprache,
als aller wohltönender Worte Lied?
Brachten sie nicht jeden zum Verstummen?
Der Esel brünstiges Geschrei,
auch deine Stimme, mein Freund, verstummte.
Wahrlich ohnmächtig ist ihr Toben,
doch mächtig das Gebrüll, furchtgebietend,
läßt es gar durch seine Stärke
die Wissenden schweigen.
Sahst du einst, mein Freund,
durch die Staubwolken deiner Herden
ins grelle Sonnenlicht
und schlossest nicht die Augen?
Gleicht dein Treiben jenen Menschen,
die im Gebrüll der Götzenpriester
mit offenen Ohren die Götterstimmen
hören wollten?

Endlich

Der Auftrag kam aus fernen Zeiten,
dereinst gerichtet für den Tag,
an dem Verzweiflung ohne Ausweg
kein tröstend Wort verrät . . .

Vor Zeiten einst, gemessen an der Zahl
der Fluten über Länder ohne Meer,
gaben Richtschnur jene Riesenwesen
den Menschen, die ohne Wissen lebten.

Sie fanden Ausdruck in der Zeiten Wandel,
beherrschten Winde, Lüfte und das Meer,
gebaren Lichtesfluten, deren Fülle
Gesteine schmolzen wie die Sonne Gletscher.

Der Auftrag heischt, Erkenntnis zu besitzen;
nur scheinbar endlich ist das Geistgeformte,
was uns begegnet im Leben und im Sterben
treibt oft sein Spiel dem Menschen zum Untergang.

Der Auftrag kam aus fernen Zeiten
und war gerichtet an die Stunde,
in der ihr den zerbrochenen Gewalten
die Rechnung legt am letzten Tag.

Das Nichts

Aus dem Nichts

— unvorstellbar seine Form —

aus dem Sein ohne Schatten,

ohne Raum,

aus dem Lichte, dessen Leuchten

Licht nicht ist, doch Helle,

die die Dunkelheit nicht kennt,

noch Nacht,

ist die Quelle allen Nichts geworden,

nichtseiend in jeder Zeit —

endlos wie das Ewige!

Nichts ist —

Aus diesem Nichts auch

— unbegrifflich der Gedanke —

tritt das Sein, der Körper,

auch sein Schatten

in den Raum,

in Tiefe und Tat.

Der Anfang nahm sein Ende!

Wer beschützt

das Letzte der Geheimen —

der Kräfte allwissend Walten?

Sind diese allein es nicht,

die auch das Nichts erschaffen?

Jener

Weder ist der eine mehr
noch der andere ein Großer —
die Gerechtigkeit des Maßes ist gegeben.
Doch beachte schon heute —
Aus dem Volke wird einst
sich jener Mensch erheben,
der uns alle beherrscht!

Des Todes Pforte

Aufgerissen ist das Tor,
Schattenmächte brüllen lauter
und der Chor der Menschenstimmen
triumphiert.
Aufgerissen ist das Tor
und das Ohr des Allgewaltigen
ist verschlossen.
Doch der Menschen Chor
jubiliert noch lauter.
Schlechte Herren sind die Sklaven,
Führer nicht der lautren Herzen.
Aufgerissen ist das Tor
und die Schattenmächte brüllen,
füllen sichtbar Weltenraum,
kaum daß wir noch Stille spüren,
aufgerissen ist das Tor.
Vor dem Ende, dem allerletzten,
dem nicht Lug noch List gewachsen,
folgt, dem trunkenen Spiel entrissen,
jäh Erwachen.
Aufgerissen ist das Tor.

So fluche ich

So fluche ich den Abtrünnigen,
den schmähhlichen Verrätern,
den schakalgeborenen Aasfressern,
den tiermordenden Menschenverächtern!
So fluche ich den Götzendienern,
die aus eitlem Golde Trost spenden,
den Freunden der Armen,
deren Reichtum auf dem Wege
der Anderen gewachsen!
So fluche ich den eitlen Verbesserern,
die selbst nicht besser
als die Diebe der Nacht,
nur um des Ruhmes willen geredet!
So fluche ich, ohne Namen,
Mensch in der Not des Glaubens —
und keiner ist,
meinen Fluch zu erhören.

Allein

Allein bist du immer
bar aller Habe, allen Seins,
allein bist du immer
und seist du auch
inmitten der Menschen,
allein bist du immer

im Kreise der Deinen,
am Feuer der Hirten,
selbst in deiner Schar,
allein bist du immer
und sei es auch
der Liebsten Erfüllung —
allein bist du immer!
Selbst in dem Hort,
in dem eigenen Haus,
allein bist du immer!
Auch dort
wo du dein schönstes Leben verbringst.
Allein bist du immer,
all deine Herden,
die Güter der Erde,
die Welt der Sterne,
der Menschen Geld,
die Ehre, der Ruhm,
selbst im Heldentum —
allein bist du immer!
Und keiner ist da
dir Gleiches zu geben.
Doch siehst du dein Ziel,
das dir geboten,
die Brücke des Todes
löscht alles Begehren,
Bewußtsein, Erkenntnis,
du fühlst sie nicht mehr —
allein bist du immer,
auch in der Toten Haus.

Frage

Wir wissen nichts,
doch was weißt Du?
Das Leben schreitet aus
wohin Du führst.
Der Tag verrinnt, die Zeit vergeht —
bist Du der Lenker, der bewegt?
Wir wissen nichts,
doch was weißt Du?
Nichts ist in uns
und wo bist Du?
Soll unser Suchen wirklich sein —
bist Du nicht Antwort,
Du allein?
Sollt es der Götter viele geben,
Heere von Geistern, Feen?
Wo immer Leben, hörst Du zu,
wo immer Sterben, bist auch Du!
Wir wissen nichts,
doch was weißt Du?
Ist's göttlich Art, das Schwebenlassen,
ist's göttlich Rat, den wir nicht fassen?
Wir wissen nichts
und hören nichts
und schreien auf in Qual und Pein —
und nichts und nichts
bewegt den Stein!

Am Rande der Welt

Am Rande der Welt,
umspült von den Wellen des Lebens
mit dir allein
im einsam-lauten Zwiegespräch
ohn Hoffen noch und Bangen
endet der Tag —
Sind alle deine Freunde,
all deine Freuden übervoll,
auch das letzte Liebesehnen
längst vergangen —
hat nicht der Eine noch,
der Tröster ohne Namen,
dich Mensch gefunden?

Am Rande der Welt,
umspült von den Wellen des Lebens,
fragst du dich:
quält' ich mich vergebens,
hält der einsam hoffende Gott
nicht den Samen Namenlos
noch für fruchtbar?
Ist der, der einzig
nicht verzweifelt,
nicht ein Wort,
nicht eines Zeichens seines Wertes
Wert genug?

Am Rande der Welt,
umspült von den Wellen des Lebens,
verbirgt sich
im einsam-lauten Zwiegespräch
das Ziel
nur Leben ohne Ende.

Der Menschenform würdig?

Du bist der Mensch —
was aber ist deines Gottes,
deines obersten Herrn
würdig?
Ihm zu dienen,
Mensch,
ihn anzuflehn,
gar zu erhören?
Mensch, der du
staubgeboren bist.
Du Klumpen aus dem Blute,
Schlammentstiegener.
Jubelt nicht der Lippen
zuckend Zwang
ihm, dem Gott, zu dienen?
Ist nicht alles,
selbst das Opfern
deines eigenen Lebens,
eines Gotteszeichens
wert genug?
Niemand
ist der Menschenform
würdig —
Niemand,
auch die Menschen nicht,
die sich Herren dünken.
Keiner
kann den andern richten.
Wahrhaft Recht ist Not,
ist Tugend.
Kann doch der,
der endlich dich auch richtet,
nur dein Gott, dein Herr auf ewig sein.

*

Weissager, ihr Toren,
zeigt mir eure Kunst!
Narrt die Dummen,
weissagt den Schwächlingen —
die Kraft der Wahrheit bringt
den Starken nicht zum Zittern!
Weissager, ihr Toren,
die Zeit bricht euch!

*

Aus dem Tode, mein Freund,
kommt ewiges Leben —
Sterben ist Ende des Weges —
Wegbereiter des Glücks
im Sein ohne Nichts —
im Nichtsein —

*

Die Einsamkeit,
allein nur du —
nicht Menschen viele sind es.
Du allein —
du und Einsamkeit.

Thron des Todes

Auf den zerbrochenen Thron des Todes,
wartet der Narr,
eitel in Demut zu sterben.

Auf den zerbrochenen Thron des Todes
setzt sich nicht Leben;
Leichen tragen Diademe hoheitsvoll.

Auf den zerbrochenen Thron des Todes,
ihr Lebenden, setzt den Tod;
Atem des Lebens zeugt ununterbrochen Gewalt.

Auf dem zerbrochenen Thron des Todes
sitzt nur das Grauen,
sterben wird jeder für sich allein.

Ana-padda

Ana-padda, der Herr, bin ich!
Nicht richte ich ohne Gesetz —
Der Feinde zerbrochne Macht
endet den Krieg — das Morden,
beim uralten heiligen Vater,
hält inne — auch der feindlichen Krieger Schwerterfaust
wird nicht zerschmettert!
Ana-padda, der Herr, bin ich!
Nicht befehlend ohne die Macht
der Freien aus dem Volke,
die dienend ihre Nacken
dem Siege beugen —
Hört, ferne Zeiten finden Maß
und Einhalt in ihrer unzählbaren Gier —
Erfolg bringt nur dienende Zucht!
Herr ist der Mensch, der dienen kann. —
Ana-padda, der Herr, bin ich!
Befahl den Schreibern den Griffel
in geübter Art zu regen —
damit das Volk, das siegend feiert,
Besinnung findet und Vernunft,
dann wird — gerecht sei unser Leben —
der Sieg der Zukunft sein!

Macht über uns

Hast du gerufen, Wurm des Staubes?
Hallt nicht in deinem Ohr dein eigen Geschrei?
Jammert in dir der qualvollen Fülle
schlammgeborenes Einerlei?

Gebot dir nicht der Heiligen Alter,
des uralten heiligen Vaters Gesetz,
zu regen, zu leben, sich zu bewegen,
zu reichten, zu knechten, zu herrschen sogleich?
Wurm aus dem Staube, Staubgeborener!
Das Leben ist reich, reich dein Gefühl,
doch stinkend der Leib —
verfaulte Gedanken ranken aus Ohnmacht,
aus Angst vor dem Ende
in Lügengebilden ins Jenseits hinein!
Das Recht des Ewigen kennt keine Knechte
als dienende Götter im Menschenreich.

Hast du gerufen, Wurm des Staubes?
Hallt nicht in deinen Ohren dein eignes Geschrei?
Göttliches Richten ist ohne Maß,
dem Wurme im Staube entzogen.
Willst du des uralten heiligen Vaters Prangen,
Gesänge der Macht des Verzichts auf Gewalt,
willst du des uralten Vaters Nähe,
so halte die eigenen Gefühle in Bann!
Nicht einer, noch viele, noch der anderen mehr,
ein einziger nicht aus der Freunde Schar
wird je dich versteh'n.
Der Weg der Großen — krümme dich! —
ist der Verzicht auf das eigene Sein!

Hast du gerufen, du Wurm im Staub — krümme dich!
Ich bin der Herr! Du bist Entsagender
und ich, der Herr, vernichte!

Ich bin

Atem bin ich,
Odem des Lebens,
Gott der Geschöpfe,
der Himmelsgewölbe.
König des Dunkels,
Herr, der das Licht,
das kreisende Spiel der Kraft
am Anbeginn befahl!

War auch die Zeit
vor der Sekunde der Welten
leer —
Zeigt mir das Wesen,
das vor Anbeginn war
und bestand!

Atem bin ich,
Odem des Lebens,
Gewalt verachtend
lieb ich das Recht
des freien Willens!

Nachwort

Wer in die Literatur der churritischen oder kurdischen Texte eindringt, steht vor einer unbekanntenen und gänzlich anderen geistigen Welt. Die Maßstäbe, die der disziplinierte abendländische Denker gewonnen hat, sei es unter dem Vorzeichen des griechischen Logos, der lateinischen Ratio oder der christlichen Glaubenslehre, sind nicht auf diese Texte anwendbar. Sie offenbaren sich nur allmählich. Vom Einzelnen her ist es kaum möglich, eine endgültige Entscheidung und Festlegung zu treffen, erst das Ganze würde Abglanz und Zeichen einer Geisteshaltung sein, die der Welt bisher verborgen blieb, ja sich sogar in gewissem Sinn der Welt entzog. Eine letzte Entschlüsselung der gesamten kurdischen Literatur ist nur möglich, wenn man Genaueres über das Yesiditum weiß.

Die Yesidireligion begann zu einer Zeit historisch zu werden, in der noch keine festen Gottesvorstellungen, im Sinne eines einzigen Gottes, im Vorderen Orient zu finden waren. Ihre Ursprünge reichen weit

über das Jahr 2000 v. Chr. zurück. Die ältesten Bruchstücke sind in kossäischer Sprache von Churritexten etwa im 16. Jahrhundert v. Chr. abgeschrieben worden. Einige Schreiber übersetzten auch aus dem älteren Chattischen. Der mitannische König Tusratta schrieb 1400 v. Chr. an den Ägypterkönig Amenophis im Auftrage Abbar ben Chodes, des „uralten heiligen Vaters“, über Dogmen der Yesidis.

Im Laufe der Jahrtausende wurden drei heilige Bücher überliefert:

MELEK TAUZ, genannt Yesidi III. Es besteht im wesentlichen aus psalmenähnlichen Gesängen, deren älteste bis in die Zeit um 2500 v. Chr. zurückreichen. Diese wurden erstmalig in Gutschrift, 2200 v. Chr., niedergeschrieben. (So berichtet der charduchische Abschreiber Ted um 370 v. Chr.)

BANAN AIDI, genannt Yesidi I. Dieses gilt als Hauptwerk yesidischer Religionsschriften. Seine churritische Tradition wird in allen Abschriften erwähnt. Die in diesem Buch übersetzten Gesänge stammen aus dem Asiri-Yesidi, welches auf Quellen aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. fußt. Dieses ist das Gesetzbuch der kurdischen Ritter, der Asireten, die, entfernt verwandt mit den Asyrern, den Adel der Yesidis bilden. Der „Asirikirabi“ ist in CHARDUCHI geschrieben.

CHODI TAUZ, genannt Yesidi II. Entstand ungefähr im 7. Jahrhundert n. Chr., als der vordringende Islam mit seiner ungeheueren Dynamik die Zoroaster, Manichäer und Christen im Vorderen Orient verdrängte. Im Chodi Taus erblicken die Yesidi das entscheidendste Sammelwerk aller damals noch bekannten Texte. In

loser Reihenfolge sind profane und mythologische Texte nebeneinander gestellt. Avestische Vierzeiler, charduchische Endreimwiederholer (Zweizeiler, die auf die starre Wiederholung des Endreimes jeder zweiten Zeile ausgerichtet sind) und kurdische onomathopoetische Zwangsrhythmen.

Für alle Yesiditexte gilt als Regel, daß sie mündlich an die Mitglieder dieser Religion übermittelt werden. Es gibt den Stand der „Weisen“ und den Stand der „Schriftbewahrer“. Einzelne Stammesführer der Yesidis erlangten den Ruf großer persönlicher Heiligkeit. Die Verehrung dieser Menschen führt bei den Nicht-Yesidis oft zu dem Irrtum, Vergleiche mit christlichen, buddhistischen oder islamischen Religionsgebräuchen zu ziehen. In Wirklichkeit ist keiner dieser Vergleiche auch nur annähernd in der Lage, der Eigenart der Yesidis gerecht zu werden. Der Yesidi steht selbstverantwortlich allein vor dem Göttlichen. Er hat keinen Priester als Vermittler, keine Vorbelastung durch die Erbsünde und sieht das Gute sowie das Böse als Notwendigkeiten unserer Welt, ohne eines von beiden vernichten zu wollen. — Aus dem Gedanken des „uralten heiligen Vaters“ entstand das Licht, als er die Leere, die nicht Licht noch Finsternis war, um sich beleben wollte. Als aber Licht aufstrahlte, stieg die tiefste Dunkelheit in das Leben — Licht und Schatten waren geschaffen, nicht einmal der „uralte heilige Vater“ wußte vordem um sie. — So steht es in dem Chodi Tauz. Damit begann die Kette der Folgen, durch die Tat erste in der Reihe, die Glied um Glied bis in unsere Zeit über dem Leben liegt. — Der Mensch aber ist weder gut noch böse, denn Licht und Schatten teilen sich in ihm, um hier auf Erden Körper zu sein. In ihm finden auch die lichtlosen aber schattenfernen

Geister, die zu den unzufriedenen Geschöpfen gehören, die Möglichkeit, sich wieder ihrem Ursprung, dem „uralten heiligen Vater“, zu nähern.

In dem Chodi Tauz tauchen auch heidnische Texte auf, in denen weibliche und männliche Gottheiten denselben Namen tragen, bzw. dieselbe Person sind. Z. B. Ashtor. Dadurch existiert auch heute noch in der Yesidi-Terminologie ein Durcheinander von heidnischen, dualistischen und monotheistischen Gestalten, die es dem Religionsforscher erschweren, den roten Faden der Gottesvorstellung in dieser Religion zu finden.

URMIANCHRONIK. Außer den Religionsschriften, den heiligen Büchern des Yesidis, existieren noch verschiedene Manuskriptsammlungen aus frühkurdischer Zeit. Sie sind meist im Besitz der Stammesfürsten, die oft den Wert ihrer Bibliothek nicht erkennen. Glücklicherweise fanden sich in den Texten der Urmianchronik genügend Quellen, die in erschöpfender Weise auch über die Epen der Kurden Auskunft geben. Diese Chronik befindet sich in dem Besitz der Familie Hilmi Abbas ulla Irak Adschmi al Agemistan. Sie basiert auf einer Sammlung vorislamischer Texte, die von Timur Abbas (1198–1274) zusammengetragen und niedergeschrieben wurde. In ihr finden wir medische und Guti-Gedichte, Churri-Textteile der Yesidi und Fragmente awestischer Verse, die uns als klassische Vierzeiler erhalten, deren Quellen jedoch nicht festlegbar sind. Alle Teile der Urmianchronik sind mit Marginalien der Schreiber von Timur Abbas versehen.

ZWEI GESICHTER GEBEN EINEN SINN. Um die Zeit Timur Abbas, wahrscheinlich während des Sultanats

Saladin, wurde der Auftrag gegeben, das Uralte Liebesbuch der Churris, „Lugal Ne Meeh Acam Kitabi“, neu zu schreiben. Einige Gedichte daraus sind heute noch als Volkslieder lebendig.

SENGI. Er lebte im ausgehenden 14. Jahrhundert n. Chr. als Bibliothekar in SIRR Chode. Einige seiner Aphorismen, die meistens am Rande der Schriftrollen der Urmianchronik stehen, sind zu Sprichwörtern geworden.

ASIRI. Die Lieder des kurdischen Ritteradels, der Asiris oder Asireten, geraten allmählich in Vergessenheit. Noch vor 80 Jahren mußte jeder Asiri seine Kampflieder singen können. Drei dieser Lieder, wohl die bekanntesten, wurden in dieses Buch aufgenommen.

ZAZAS. Diese sind die Barden der Kurden. Seit Jahrtausenden verbreiten sie Lieder und Märchen ihrer Volkskunst unter den Nachbarstämmen. Sie haben eine eigene Form dichtgedrängter Lyrik, die auch heute noch neue, lebendige Gedichte hervorbringt. Die Kunst ihrer Erzähler war bis zum Ende des ersten Weltkriegs auch im Kaukasus bekannt. In Tiflis gab es Ali Beker, den Zazadichter, der auf der Burg oft hunderte von Zuhörern um sich sammelte, um ihnen nächtelang die Geschichten von Dschinns und Ifrits zu erzählen.

Der Herausgeber und der Verleger sind bestrebt, dem deutschen Leser in den kommenden Jahren weitere bedeutende Zeugnisse der überaus reichen kurdischen Literatur vorzulegen.

Register der chronologischen Reihenfolge der kurdischen Gesänge und Gedichte

- Dunkle Rose . . . (13)
aus dem Asirikitabi, Liederbuch der Asiri, welches um
1850 im Raum von Erzerum verbreitet wurde.
- Mit den Augen der Welt (13)
Ein Kurmandjispruch, der als Schrifttafel in vielen Häu-
sern um den Wansee hing, tauchte um 1800 auf.
- Denn alle Form ist nur einmal (14)
Kurmandjispruch aus dem 18. Jahrhundert.
- Gewitter (14)
Ein Zazaspruch aus dem 18. Jahrhundert.
- Rauch in der Asche (15)
- Der Brunnen (16)
15, 16: Zwei Gesänge der Zazas, Ende des 17., Anfang
des 18. Jahrhunderts.
- Zahlen (17)
Asiretischer Zahlenspruch, 17. Jahrhundert.
- Aischa (18)
Ein Gedicht in Kurmandjimundart aus dem 16. Jahr-
hundert.
- Der Wolf (19)
Rezitativ zu einem Schattenspiel der Zazas, 1580 erst-
mals aufgeführt.
- Streben (20)
Asiretisches Gedicht, Anfang 16. Jahrhundert.
- Überwunden ist die Klage . . . (20)
- Des Esels Brunstgeschrei . . . (21)
- Freude am Leiden (21)
- Drei Sengi-Aphorismen (22)
- Klagen verwehen (23)

Denken (23)

Im ersten Schritt (24)

Löst du wunderbares Geheimnis . . . (24)

20–24: Sengi, lebte im ausgehenden 16. Jahrhundert in Urmian als Philosoph.

Auch dem Weinen (25)

Der See (25)

Enthüllendes Licht (26)

25, 26: Timur Abbas, Dichter und Fürst der Kurden, 1198–1274.

Gebt uns den Schild (26)

Sinnspruch (27)

Nur einmal (28)

26–28: Assirchani, ein Spruchbuch der Asiris, des kurdischen Ritteradels Anfang des 13. Jahrhunderts.

Vergehen (27)

Vom Ende der Zeiten (30)

Lacht noch im Tode (31)

27–31: Asirigesänge, vorislamisch ca. 6. Jahrhundert n. Chr.

Mann ohne Haus (32)

Einweihungsgesang des asiretischen Ritterclans, Ursprung unbekannt, sehr frühe Form.

Pferde (33)

Mensch ohne Gott (34)

Zeugung (35)

Nach dem Sieg (36)

Blick vom Berg (37)

Göttliche Stärke (38)

33–38: Urmianchronik, im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts wurde durch Timur Abbas die Sammlung vorislamischer Texte in dieser Chronik begonnen.

Schafe im Gewitter (39)

- Des Sturmes Arm (39)
Zaza, Bardenvolk der Kurden. Das Erscheinen der verschiedenen Gedichte und Gesänge ist chronologisch nicht genau bestimmbar.
- Vor dir (40)
Zaza, Liebeslied aus dem 12. Jahrhundert.
- Lieder (41)
Zaza, Einführungsformel der Zazabarden aus dem 12. Jahrhundert.
- Ugyr (42)
Zaza-Legende.
- Fruchtlose (42)
- Gesang des Blutes (43)
- Mit dem Tau des Morgens (44)
- Warst du allein (45)
- Verschmähte (46)
- Wenn alle Hüllen fallen (47)
- Lust (47)
- Mandelaugen (48)
- Nacht (48)
- Schon der Schatten (49)
- Der Habicht (50)
- Der Blumigen (52)
42-52: Zaza, aus dem Buch „Zwei Gesichter geben einen Sinn“, welches unter Timur Abbas letztmalig niedergeschrieben wurde. Sein Ursprung geht auf die vorislamische Zeit zurück.
- Als der Rauch aufstieg (51)
Zaza, Liebeslied aus dem 1. Jahrhundert n. Chr.
- Choron-Legende (52)
Zaza-Legende, vorislamisch.
- Sinnspruch (54)
- Sonnenerwachen (54)
- Der Tapfren Sinn (55)

Bra-Hallat (56)

Unsere Grenzen (57)

Aspa (58)

Die Himmlische (59)

Samas irba (60)

Du aber erhebe dich (61)

Liebende (62)

Ich rufe zu dir (63)

54-63: Churi. Der Höhepunkt churischer Dichtung war im 8. Jahrhundert v. Chr. In der Sammlung Agemistan sind einige Churitexte enthalten.

Die Stimme des Mächtigen (44)

Epische Gedichte aus medischer Zeit sind in einem Sagenschatz, der von alten Erzählern noch beherrscht wird, gesammelt worden. Schätzungsweise stammt dieser Gesang aus dem 5. Jahrhundert v. Chr.

Ashtor (65)

Ashtor (65)

Gutidichtung, Mitte 15. Jahrhundert v. Chr.

Ugyr (66)

Wer aber herrscht über uns (68)

Das Verlorene (70)

Erwachter (71)

Mitten im Lande (72)

Männer ohne Habe (73)

66-73: Chronik Agemistan; von den Fürsten der Kurden im 2. Jahrhundert n. Chr. als Gegengewicht gegen die manichäischen und zorrastischen Bestrebungen im Lande geschaffen. Der Ugyrtext stammt aus dem 15. Jahrhundert v. Chr.

Der Rufer (76)

Herkunft unbekannt.

Trauer (80)

Gutitext ca. 25. Jahrhundert v. Chr.

Warum willst du mehr? (81)

Erste der Fragen (82)

Warst du gefragt (83)

Gefangen im Stein (83)

81-83: Yesidi. Zum Yesidischrifttum gehören eine Anzahl von Gedichten, die nicht in den Yesidibüchern stehen. Sie sind sämtliche in vorislamischer Zeit entstanden.

Worte (84)

Ende der Zeiten (86)

Sternenzeichen (87)

Dem menschlichen Nichts (87)

Sturmgeseang (88)

Achwan (88)

Der Uralte (88)

Schakale (89)

Bestimmung (89)

Du bist der Eine (90)

Wenn du mit dem Gotte sprichst (91)

Das letzte Ende (92, 93)

Tempelpriester (94)

Endlich (95)

84-95: III. Yesidibuch. Dieses wurde erstmalig in Gutschrift niedergeschrieben. So berichtet es der charduchische Abschreiber Tet um 370 v. Chr.

Das Nichts (96)

Jener (97)

Des Todes Pforte (97)

Mensch in der Not (98)

96-98: I. Yesidibuch, gilt als Hauptwerk yesidischer Religionsschriften.

Allein (98)

Frage (100)

Am Rande der Welt (101)

Der Menschenform würdig? (102)

Weissager . . . (103)

Aus dem Tode . . . (103)

Die Einsamkeit . . . (103)

Thron des Todes (104)

Ana-padda (105)

Macht über uns (106)

Ich bin (108)

98-108: II. Yesidibuch, entstand ungefähr im 7. Jahrhundert n. Chr. und besteht aus einer Sammlung profaner und mythologischer Gesänge.

Institut kurde de Paris

Coplas — Spanische Volksdichtung

*Gesammelt und herausgegeben von Hans-Christian Kirsch
112 Seiten, Pappband DM 9.80*

Einen äußerlich sehr geschmackvollen und inhaltlich sehr reizvollen Band legt der Bechtle Verlag vor: „Coplas“ Spanische Gedichte, Lieder, Romanzen und Balladen. Hans-Christian Kirsch, der diesen Querschnitt durch die spanische Volksdichtung gesammelt und übertragen hat, ist damit etwas sehr Schönes geglückt: ein wirkliches Abbild spanischer Gefühlswelt in ihrem ganzen Reichtum. Strophen an die Geliebte, zart und derb, Strophen an den Stier und an den Tod in der Arena, Strophen an die Madonna, Strophen für die Opfer des Bürgerkriegs. Der Herausgeber hat selbst gesammelt, hat den volkstümlichen und anonymen alten Romanzen auch solche aus der frühen spanischen Literatur gegenübergestellt, um die Nähe ihrer Gefühlswelt aufzuzeigen, hat behutsam übertragen, ist nicht der Gefahr anheimgefallen, zu stark und zu deutsch zu poetisieren und hat vor allem mit der Aufnahme von Liedern und Balladen aus der jüngsten Vergangenheit, dem Bürgerkrieg, dieser Sammlung erst ihren starken, lebendigen Akzent gegeben und das Zeugnis einer ungebrochenen Tradition. Wer Spanien liebt, wird auch dieses Buch lieben! *Österr. Rundfunk*

Ruf der Regenpfeifer

*Japanische Lyrik aus zwei Jahrtausenden
Herausgegeben von Kuniyo Takayasu und Manfred Hausmann
118 Seiten, in Japanpapier gebunden DM 8.80*

Unter den Ostasiatika, die zur Zeit wieder recht zahlreich aufgelegt werden, fällt eine Anthologie Japanischer Lyrik „Ruf der Regenpfeifer“ bei Bechtle auf. Der japanische Dichter und Universitätsprofessor Kuniyo Takayasu und der deutsche Dichter Manfred Hausmann haben sich zusammengetan und neue Übersetzungen von einer Anzahl der schönsten japanischen Gedichte aller Zeiten geschaffen, die dazu angetan sind, dem deutschen Leser die besondere Poesie und Anmut der Dichtkunst Japans vor Augen zu führen. Dazu hat Kuniyo Takayasu ein gescheites Vorwort geschrieben, das nicht nur eine Übersicht über die Geschichte der japanischen Dichtung gibt, sondern auch in ihre Besonderheiten einführt. Was besondere Anerkennung und Aufmerksamkeit verdient, sind die Beiträge von modernen, japanischen Dichtern, denen erstmals in einer deutschsprachigen Anthologie ziemlich viel Platz eingeräumt wurde. Ein Verzeichnis der zitierten Dichter mit ihren wichtigsten Daten und Werken bildet den Abschluß des empfehlenswerten Bandes „Ruf der Regenpfeifer“. *Österreichischer Rundfunk*

Institut kurde de Paris

Institut kurde de Paris

Institut Kurde de Paris



IKPLIV107046